

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 20 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettzelle oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 230.

Montag, den 2. Oktober 1911.

18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Der Raubkrieg.

he. Das klassische Land des Brigantaggio, Italien, hat soeben gezeigt, daß die Tradition des Räubertums dort nicht erstorben, sondern noch höchst lebendig und höchst wirksam ist. Die knappe Formel, in der sich Theorie und Praxis des Rinaldoismus so klar ausdrückt, ist wieder einmal zur Anwendung gekommen: „Das Geld oder das Leben!“

Nichts anderes als ein Brigantenreich, ins Kolossale ausgewachsen, ist der Überfall, den Italien auf die Türkei gemacht hat, um ihr das zu rauben, was es gern haben möchte. Und das in der neuen Geschichte beispiellose Ultimatum, das Italiens Regierung nach Konstantinopel schickte, und dessen Verjahung binnen vierundzwanzig Stunden verlangt wurde, widrigenfalls Gewalt angewendet würde, was ist es anderes, als die in einem leicht verfliegenden Dunst von Phrasen gehüllte Forderung: „Her mit Tripolitanien, sonst . . .!“ Also der alte Handwerkspruch der Briganten der Abruzzen und der sizilischen Bergschuchten! Die italienischen Minister und die hinter ihnen stehenden Kapitalisten haben gezeigt, daß sie im großen nach derselben Methode arbeiten, deren Anwendung im kleinen, etwa einiger tausend Lire wegen, sie durch ihre Karabinieri und ihre Gerichte zu verhindern und zu bestrafen beflissen sind.

Wir sagten, daß das Ultimatum in der neueren Geschichte kein Beispiel fände. . . Und das trifft vollkommen zu. Die Raub- und Eroberungszüge, die man etwa mit dem Angriff auf Tripolitanien in Parallele bringen könnte, wurden immerhin zu „begründen“ versucht. Als die Engländer Ägypten, die Amerikaner die spanischen Antillen und die Philippinen, dann wieder die Engländer die Burenrepubliken und schließlich die Franzosen Marokko nehmen wollten und nahmen, da gaben sie sich wenigstens vorher die Mühe, die Notwendigkeit ihres Einschreitens der Welt plausibel zu machen. Man sagt ja, daß die Heuchelei ein Kompliment des Lasters an die Tugend sei; das moderne „liberale“ Italien hält auch dieses Kompliment für überflüssig, gerade wie der italienische Brigant von ehemals es für überflüssig hielt, sich ein moralisches Mäntelchen umzuhängen. Die Engländer, die Ägypten nahmen, taten das erst, nachdem sie vorher eine Gefahr für die dort wohnenden Europäer konstruiert hatten, nachdem sie zuvor einen „Befreiungskampf“ der Eingeborenen gegen die Spanier wenn nicht hervorgerufen, so doch gefördert hatten; dem Kriege der Engländer gegen die Burenrepubliken gingen jahrelange Märsche voraus, die bezweckten, das Einschreiten Englands durch das reaktionäre, die Freiheit der Ausländer unterdrückende Burenregiment gerechtfertigt erscheinen zu lassen; und bevor die Franzosen nach Fez marschierten, veranstalteten sie eine großartige Komödie von Belagerung, Hungersnot und Lebensgefahr der Fremden in der Sultanstadt. Das alles wegen des sogenannten Völkerechts, das den grundlosen Überfall eines Staates durch den andern verpönt.

Italien hat es nicht für nötig gehalten, dem Völkerrecht auch nur das Kompliment der Heuchelei zu machen; es hat nicht einmal Vorwände — von Gründen ganz zu schweigen — für den Angriff auf Tripolitanien angeführt. Es sagte den Türken einfach: „Ich will Tripolitanien haben, weil ich es gebrauchen kann, und ich gebe euch vierundzwanzig Stunden Zeit, es mir gutwillig auszuliefern; nach Verlauf dieser Frist nehme ich es, kraft des Rechts des Stärkeren.“ Es liegt anscheinend eine Art von brutaler Unfruchtbarkeit darin, daß die italienische Regierung darauf verzichtete, die Schwindbeuten ihrer Presse über Vergewaltigung und Unterdrückung der Italiener in Tripolitanien offiziell zu wiederholen und zu beglaubigen, sondern daß sie sich darauf beschränkte, ihren Willen zum Raub sans phrase kundzugeben. Aber bei näherem Zusehen verschwindet auch dieser fragwürdige Ruhm der offeneren Frechheit. Denn jede Formulierung von Beschwerden hätte der Türkei, aber auch den andern an der Erhaltung des Friedens mitinteressierten Staaten den Anlaß und die Möglichkeit gegeben, eine Frist zur Unterjochung der ungeliebten Besitz Tripolitaniens herausgegeben wäre, das erscheint ganz ausgeschlossen. Deswegen, nicht etwa aus Verachtung der Heuchelei, wurde die traditionelle Brigantenmethode vorgezogen.

Allerdings — in der Presse wie in diplomatischer Rundgebung wurde jetzt und früher das „Recht“ Italiens auf Tripolitanien hervorgehoben. Aber dieses „Recht“ leitet sich einfach ab aus dem Willen zum Besitz. Denn daß Tausende von Italienern in Tripolitanien Er-

werb und Nahrung finden, daß ein erheblicher Teil des (übrigens gar nicht bedeutenden) tripolitaniischen Handels nach und über Italien geht, und schließlich, daß die italienischen Konsuln in Tripolis sich schon lange eine Art Protektorat angemacht haben, so weitgehend, daß sie von den türkischen Behörden die Bestrafung und Ausweisung von Publizisten verlangten, die nicht im Sinne der italienischen Arroganz schrieben — das alles sind gewiß keine Rechtstitel für die Übernahme der Herrschaft. Doch es gibt ja noch eine andere „Begründung“ für die Ansprüche. Die tripolitaniische Küste liegt Sizilien gegenüber, in einer Entfernung von teilweise nur 60 Kilometer; also gehört das Land zur italienischen „Einflußsphäre“ und darf nicht in die Gewalt einer andern Macht fallen; ferner ist Tripolitanien den Italienern von Frankreich wie von England schon vor Jahren als „Kompensation“ für deren ägyptische und marokkanische Bereicherung zugesagt; drittens hat Italien wegen seiner geographischen Lage ein Lebensinteresse daran, auch auf der afrikanischen Seite des Mittelmeeres festen Fuß zu fassen, nachdem England Ägypten und Frankreich Algerien, Tunesien und Marokko in Besitz genommen hat. Das sind die Argumente, mit denen nach außen hin die italienische Regierung ihren Brigantenreich rechtfertigt. Dem eigenen Volke gegenüber kommt eine andere Motivierung zur Geltung. Für Italiens rasch wachsende überschüssige Bevölkerung müsse ein möglichst nahegelegenes Gebiet als Siedlungskolonie erworben werden, wozu der Auswandererstrom, der sich jetzt nach Nord- und hauptsächlich Südamerika ergießt, gelenkt werden könne; Tripolitanien, das schon jetzt eine zahlreiche italienische Bevölkerung habe, müsse darum unter italienische Flagge gebracht werden.

Was den ersten Teil der „Gründe“ betrifft, so braucht darüber nicht viel gesagt zu werden; es ist die alte Verteidigung der Raubpolitik, die europäische Staaten in andern Erdteilen treiben, und die darauf basiert, daß der Europäer von Gottes und Rechts wegen Anspruch auf jedes Gebiet habe, das von „unkultivierten“, das heißt noch nicht vom modernen Kapitalismus ergriffenen und beherrschten Völkern bewohnt ist, und das er für wertvoll genug hält, von ihm ausgebeutet zu werden; die Grenze dieser einfachen Raubpolitik wird, das ist die nette Theorie, die sich die modernen Konquistadoren zurecht gemacht haben, bestimmt durch die Konkurrenz der Miträuber. Es soll keiner dem andern in die Quere kommen, wie sich das Gerede von „Einflußsphären“ und „geographischer Lage“ resumieren läßt. Aber den zweiten Teil, der die Täuschung des italienischen Volkes bezweckt, wäre eine längere Auseinandersetzung nötig; hier mag nur in kurzen Zügen das Wesentliche erwähnt werden. Es ist richtig, daß Italien einen stets steigenden Bevölkerungsüberschuß hat, der nach überseeischen Ländern abfließt. Doch auf Jahrzehnte hinaus mindestens könnte Italien selbst diesen Hunderttausenden, ja Millionen der Existenzmöglichkeit im eigenen Lande bieten, wenn die ungeheuren Latifundien — man denke nur an die Campagna, die Umgegend Roms, und an Sizilien — der modernen Wirtschaftsweise unterworfen, wenn die ungeheuren Flächen urbar gemacht und saniert würden. Aber das liegt trotz aller Phrasen und trotz aller immer wieder auftauchenden Projekte nicht im Willen der wechselnden italienischen Regierungen, und zwar einfach darum nicht, weil es nicht der Wille des italienischen Kapitalismus ist. Dieser sucht andere, unmittelbarer profitabile Anlagen für den angehäuften Mehrwert, sucht sie erstens in Staatsanleihen und zweitens in Lieferungen an den Staat für Heer, Flotte usw. Ist er hier an der Grenze angelangt, so empfindet er das Bedürfnis nach Expansion. Kolonien sollen weiteren großen Kapitalanlagen unter Staatsgarantie Raum geben. So ist der spezifisch italienische Imperialismus entstanden, der nicht so sehr auf die wirtschaftliche Ausbeutung neuer Gebiete bedacht ist, als darauf, einmal bei den für die Expeditionen notwendigen Millionenanleihen glänzende Geschäfte zu machen, dann aber auch aus den Staatsunternehmungen (Häfen, Wege, Wasserwerke usw.) Riesengewinne zu ziehen. Die mittlere Bourgeoisie hat teils als Inhaberin von Anleihepapieren, teils aber darum ein besonderes Interesse an diesem Imperialismus, weil durch Kolonien und Schutzgebiete das ungeheure Heer der Impiegati, der Staatsfaulenzler, abermals vermehrt wird, neue „Versorgungen“ für ihre arbeitsunlustigen Söhne geschaffen werden.

So erklärt sich die Begeisterung, mit der die ganze italienische Bourgeoisie, von den Feudalen bis zu edlen Republikanern, den Brigantenreich ihrer Regierung aufgenommen hat. Nur das italienische Proletariat hat, soweit es aus dem dumpfen Dahlenbrüten er wacht und wenigstens zum Klassenempfinden gelangt ist, Protest erhoben, der in einigen Städten und Gegenden, wo die Organisation tiefere Wurzeln geschlagen hat, die Form des

Demonstrationsstreiks annahm. Allerdings ist der Protest unter dem Waffengeklirr und dem Hurra-gebrüll der Imperialisten unbeachtet verhallt, aber das Proletariat hat seine Ehre gerettet und die Mitverantwortlichkeit für den Raubzug abgelehnt.

Der mit beispielloser Brutalität vom Zaun gebrochene Krieg hat begonnen. Leichtem Herzens hat Giolitti, der liberale Ministerpräsident, das Abenteuer eingeleitet. Die Zeit schien ihm günstig. Die in der Reorganisation begriffene Türkei, die unter den günstigsten Verhältnissen noch Jahre brauchen würde, um die Folgen der Schand- und Lotterwirtschaft Abdul Hamids zu überwinden, ist nicht in der Lage, Truppen nach Tripolitanien zu versetzen, denn die italienische Flotte sperrt den Seeweg. Die „Mächte“, die eigene imperialistische Sünden genug auf dem Kerbholz haben, sind zu einem Teil herzlich froh, wenn der Krieg lokalisiert, das heißt, auf die afrikanische Provinz der Türkei beschränkt bleibt; denn sie fürchten, daß die „orientalische Frage“ aufgerollt werde und einen Weltbrand entzünde. Der andere Teil liegt ruhig auf der Lauer und wartet ab, ob sich Gelegenheit bietet, einen Fegen türkischen Gebiets in Europa oder Asien zu erhalten. Durch die heuchlerische Note an die Kleinen vom Balkan hat sich Italien dem „europäischen Konzert“ gegenüber den Rücken gekehrt und kann doch zu jeder Zeit, wenn es ihm nötig erscheint, die Scharen der Hammelebe auf die Türken loslassen. Gewissermaßen als Warnung hat es ja schon im Hafen von Preveza einen Streich geführt. So wird es von Europa kaum mehr als diplomatische Vorstellungen zu befürchten haben, und die beachtet es ebenso wenig, wie der Brigant der Abruzzen etwa die Mahnung eines Nachbarn, es nicht zu toll zu treiben. Aber in Tripolitanien selbst wird Italien nicht so leichtes Spiel haben. Der aus den Revolutionstagen wohlbekannte jungtürkische Führer Enver Bey, zurzeit wie schon früher militärischer Attache bei der türkischen Botschaft in Berlin, sagte in dieser Beziehung einem Interviewer: „Italien will die Mächte von der Blockade der tripolitaniischen Küste benachrichtigen. Aber benachrichtigen und aufrechterhalten sind zwei ganz verschiedene Dinge. Die Küste hat eine Front von 1000 Kilometer; das Landen ist leicht genug. Es wird nicht allzu schwer halten, Waffen und Munition ins Land zu bringen. Ich verspreche Ihnen einen Guerilla, an dem die Italiener keine Freude haben werden. Namentlich jetzt, wo der Winter naht. Indessen werden wir der Landung des Feindes selbstverständlich jeden nur denkbaren Widerstand leisten. . . . Sie meinen, die Schiffe dürften eine nicht besetzte Stadt nicht bombardieren? Das sei wider das Völkerrecht. Ja, was schadet das? Ist denn die ganze Aktion nicht gegen das Völkerrecht? Sie leben, das schadet auch nichts! Und so wird unser Verstand an der Küste wahrscheinlich bald gebrochen sein. Der Kommandant von Tripolis aber hat Befehl erhalten, das ihm anvertraute Land zu verteidigen. . . . Ich will gleichbedeutend mit dem Befehl, dort zu sterben. . . . Das sie werden es tun; er und seine Leute! Daß wir sofort mit einem wirtschaftlichen Krieg beginnen werden, versteht sich auch wohl von selbst. Italien wird überall, wo es Türken gibt, absolut von jedem Handel ausgeschlossen sein. Das und der Guerilla werden unsre Waffen gegen Italien sein.“

Was ein Krieg auf afrikanischem Gebiet bedeutet, das zu erfahren, hatten die Italiener schon einmal Gelegenheit; sie sollten die Vernichtung ihrer Truppen durch die Abessinier, die fürchterliche Niederlage von Adua wirklich nicht vergessen haben. Und ein Kleinkrieg in den tripolitaniischen Sandwüsten gegen die waffenkundigen Berber und Araber kann noch schlimmer werden; er kann sich jahrelang hinziehen und wird ungezählte Menschenleben kosten, auch ungeheure Summen verschlingen.

Doch was kümmert das die Imperialisten? Sie sind es ja nicht, die ihre Haut zu Markte tragen müssen; dafür hat man die Proletarier. Und aus ihren Taschen werden auch nicht die Mittel zum Kriege gezogen; die bringt wiederum das Proletariat auf und die Kapitalisten ernten die reichen Profite. So können sie ruhig den Folgen ihres Brigantenreichs entgegensehen.

Für das internationale Proletariat ist das plötzlich begonnene tripolitaniische Abenteuer Italiens eine ernste Mahnung. Es zeigt die Gefahr der neuesten Phase des Kapitalismus, des Imperialismus! Es beweißt den Optimisten, wie über Nacht durch die Profitgier der großen Haie und die tödlichen Schurkereien ihrer Werkzeuge, der sogenannten Staatsmänner, eine Katastrophe herbeigeführt werden kann. Und so muß es die Gedanken darauf lenken und konzentrieren, einen Wall gegen die imperialistische Gefahr zu schaffen. Dieser Wall aber kann nur die festgeschlossene, kampfbereite Masse des klassenbewußten, organisierten Proletariats sein, die internationale Sozialdemokratie.

Vom Kriegsschauplatz liegt eine Fülle von Nachrichten vor, die sich gegenseitig widersprechen, oder doch den Stempel der Unwahrheit an der Stirn tragen. Lassaie scheint zu sein, daß Tripolis bombardiert worden und daß Preveza, eine türkische Hafenstadt am Ionischen Meer, von den Italienern besetzt worden ist. Wir lassen nunmehr einige Meldungen folgen:

Die „Agence Havas“ berichtet am Sonnabend: Das italienische Geschwader hat heute früh 10 1/2 Uhr das Feuer auf die Forts der Stadt eröffnet. — Die abends 9 Uhr in Paris erscheinende „Information“ meldet: Der französische Konsul in Tripolis telegraphierte an das Ministerium des Auswärtigen, daß das im Hafen von Tripolis aufgestellte italienische Geschwader heute vormittag 10 1/2 Uhr die in der Umgebung von Tripolis gelegenen Forts beschossen hat. Der italienische Konsul hatte vorher seinen französischen Kollegen benachrichtigt, daß die Stadt bombardiert werden würde, so daß sich die noch in Tripolis anwesenden Franzosen in das Konsulat flüchten konnten.

Paris, den 1. Oktober. Zu der Meldung über das vom italienischen Geschwader gegen die Forts von Tripolis eröffnete Bombardement läßt sich die Agence Havas weiter melden, daß das Feuer bereits unmittelbar nach seinem Beginn wieder aufgehört habe. Die türkischen Truppen seien im Begriff, Tripolis zu räumen und sich in das Innere des Landes zurückzuziehen.

Konstantinopel, den 1. Oktober. Offiziell wird erklärt, daß bisher keinerlei Landungen in Tripolis vollzogen seien. Der Gouverneur telegraphierte, daß ein furchtbarer Sturm herrsche, der lange zu dauern pflege.

London, den 1. Oktober. Der Korrespondent der Exchange Telegraph Company telegraphierte heute aus Tripolis, er höre aus guter Quelle, daß die türkischen Truppen sich in das Hinterland zurückziehen und der Landung italienischer Truppen keinen Widerstand leisten würden, bis eine Verständigung stattgefunden habe. Die Europäer seien alle in Sicherheit. Die Araber verlangten vom dem Gouverneur Waffen, sie wurden ihnen aber verweigert.

Konstantinopel, den 1. Oktober. Es wird behauptet, daß der Postbote eine Depesche zugegangen sei, nach welcher die Italiener gestern nachmittags 3 Uhr unter Deckung von drei Kreuzern und vier Torpedobooten die Landung bei Preveza außerhalb der Schußweite der Kanonen der Festung begonnen hätten. Die Redits von Sanina seien mobilisiert worden.

Konstantinopel, den 1. Oktober. Preveza ist von den Italienern genommen worden. Über einen angeblichen türkischen Seesieg in den Dardanellen berichtet der „Hamburger Corresp.“ aus Konstantinopel:

Konstantinopel, den 1. Oktober. Das türkische Einien Schiff „Barbarona Haireddin“ drahtet: Als die türkische Flotte Beirut verließ, um nach den Dardanellen zu dampfen, bemerkte sie, daß sie von italienischen Kreuzern verfolgt wurde. Plötzlich eröffneten die Italiener das Feuer, das von den Türken erwidert wurde. Drei italienische Kreuzer, darunter „Emanuele“, sind gesunken. Ein dritter erlitt ein schweres Leck, konnte aber den Hafen Bathi auf Samos erreichen. Auf den türkischen Schiffen waren englische Offiziere, die nichts von der Kriegserklärung wußten. Hier herrscht große Begeisterung über die Ruhmesstat, die hauptsächlich die beiden Einien Schiffe „Barbarona Haireddin“ und „Torgut Reis“, die beiden früheren deutschen Kriegsschiffe „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ und „Weissenburg“ vollbracht hatten.

Die in Konstantinopel eingetroffene amtliche Depesche, daß das türkische Geschwader aus Beirut in den Dardanellen eingetroffen sei, enthält keine Andeutungen über Schäden, die diese Kriegsschiffe erlitten oder den italienischen Kriegsschiffen zugefügt haben. Damit im Widerspruch stehen die privaten Meldungen, nach denen die türkischen Kriegsschiffe auf dem Wege von Beirut nach Konstantinopel von drei italienischen Divisionen eingeholt waren und erhebliche Schäden erlitten hätten.

Paris, den 1. Oktober. Aus Prezenza wird telegraphiert, daß ein drittes Seegefecht unter dem Oberbefehl des Herzogs von Abruzzen vor Prezenza stattfand. Das dritte italienische Geschwader, verstärkt durch einige Torpedozerstörer, habe drei türkische Zerstörer, „Hamedjo“, „Alpagut“ und „Tarabus“ in den Grund geholt. Die Garnison von Prezenza habe sich gegen das jungtürkische Regime und für das alte Regime erklärt.

Konstantinopel, 1. Oktober. Die Flotte lief heute in die Dardanellen ein, ohne mit den Italienern zusammenzutreffen zu sein. Hierher gelangte Gerüchte behaupten, daß das vor Tripolis gescheiterte Schlachtschiff „Bija“ gesunken sei und zwar infolge der Beschädigung durch die Forts. Für diese Nachricht fehlt jede Bestätigung. Die im hiesigen Hafen liegenden Kriegsschiffe bereiten sich zum Ausfahren nach den Dardanellen vor. Der „Asavit Lemfik“ liegt vor Haibar Pascha unter Dampf. Ein Torpedokreuzer verläßt morgen das Goldene Horn. „Mesudije“ lief nachts mit geheimer Order aus.

Das türkische Kabinett hat demissioniert. Said Pascha wurde zum Großwesir ernannt. Schewket Pascha erklärte, daß er das Kriegsministerium nur übernehmen werde, wenn man ihm vollständig freie Hand lasse.

Das italienische Parlament überflüssig. „Popolo Romano“ spricht sich entschieden gegen das Verlangen der sozialistischen Kammergruppe aus, daß das Parlament sofort einberufen werde, da augenblicklich jede Kammerdebatte über das Tripolisunternehmen den nationalen Interessen schaden würde.

Konstantinopel, 1. Oktober. Es kursieren Gerüchte, wonach bei Schewket Pascha ein Telegramm der amerikanischen Regierung eingelaufen ist, in dem diese ihre guten Dienste anbiete. Richtig ist, daß ein solches Anerbieten von der amerikanischen Presse eingegangen ist.

Ein Notifizier der Türkei. Der von der Pforte den Mächten überbrachte Appell um Hilfe hat folgenden

Wortlaut: Trotz der überaus kurzen von Italien in dem Ultimatum festgesetzten Frist von 24 Stunden hatten wir uns beeilt, lange vor ihrem Ablauf zu antworten, daß die italienische Regierung nicht nötig habe, zu einer militärischen Besetzung zu schreiten, um von uns in Tripolis und in Cyrenaika Bürgerkassen wegen einer wirtschaftlichen Ausbeutung für sich zu erlangen. Wir erklärten uns bereit, diese Bürgerkassen zu gewähren, soweit sie unsere territoriale Integrität nicht verletzen, wobei wir die Verpflichtung übernahmen, während der Verhandlungen unsere militärische Lage in den genannten Provinzen nicht zu verändern. Ohne auf dieses ungewöhnliche Anerbieten auch nur zu antworten, schickte uns die italienische Regierung zu derselben Zeit, da sie ihre Flotte auslieferte und vor Ablauf der Frist eines unserer Torpedobooten in den Gewässern des Adriatischen Meeres angreifen läßt, eine förmliche Kriegserklärung. Heftig überrascht von dieser unerwarteten Feindseligkeit, die durch unsere Haltung gegen Italien keineswegs gerechtfertigt wird, wollen wir glauben, daß es noch Zeit ist, angesichts der versöhnlichen Stimmung, von der wir besetzt sind, die unheilvollen Wirkungen eines Krieges, der keine tatsächliche Ursache hat, aufzuhalten. Wir wenden uns deshalb an die friedlichen und menschlichen Gesinnungen sowie an die Freundschaft der p. t. Regierungen, damit sie bei Italien Einspruch erheben und es von unserem aufrichtigen Wunsche überzeugen, mit ihm zu verhandeln, um einem unnützen Blutvergießen vorzubeugen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die bürgerliche Presse über den Briefwechsel zwischen Bebel und Müller-Fulda.

Der von uns veröffentlichte Briefwechsel zwischen Bebel und dem Zentrumsabgeordneten Müller-Fulda wird von den bürgerlichen Blättern, die sich in dieser Angelegenheit äußern, als eine schwere Blamage des Zentrums betrachtet. Nur die landwüchsliche „Deutsche Tageszeitung“ meint in ihrer Seelenverwandtschaft zur Partei der Schwarzen bekommen, daß es noch unklar bleibe, ob der Abg. Müller-Fulda im Namen und im Auftrage der Zentrumsparlei seine Briefe an den Abg. Singer gerichtet habe.

Und die „Germania“, das Zentralorgan der arg in die Enge getriebenen Zentrumsparlei muß die wildsten Jesuitenkünste aufzuführen, um seine Schäflein vor dem Stremwerden zu schützen. Das Zentrumsblatt unterschlägt die vom Zentrumsabgeordneten Müller-Fulda bereits vor dem Tage der Hauptwahl wegen Unterföhrung seiner Partei an Singer gerichteten Anfrage, unterschlägt die kühle Antwort Singers und die Tatsache, daß der „Vorwärts“ bereits vor Eintreffen des Müller-Fuldens Schreiben am 27. Januar die sozialdemokratische Stichwahlparole veröffentlicht hatte, um dann allen Tatsachen zum Trotz mit eiserner Stirn zu behaupten, daß beileibe nicht Müller-Fulda der Sozialdemokratie gekommen ist, sondern daß Bebel dem Zentrum ein Stichwahlbündnis angeboten habe, das — staune — in dem Schreiben des Abg. Müller-Fulda glatt abgelehnt worden ist.

Nach den bisherigen Leistungen des Zentrums darf man sich auch über diese Kreuzigung der Wahrheit nicht weiter wundern.

Immerhin möge angeführt werden, wie die bürgerliche Presse bis in die Reihen der Konservativen hinein über das Verhalten des Zentrums urteilt.

Das „Berliner Tageblatt“ schreibt nach der Wiedergabe des Briefwechsels:

„Diese Zusammenstellung genügt wohl, um die heuchlerischen Beschönigungen, mit denen sich das Zentrum über die peinliche Episode vom Januar 1907 hinwegzusetzen sucht, in ihrer vollen Hilflosigkeit zu kennzeichnen.“

Die „Bosische Zeitung“ urteilt:

„Das Zentrum hat sich blamiert bis auf die Knochen: In demselben Augenblick, da es in der Reichstagsstichwahl in Düsseldorf gegen die Sozialdemokratie heuchlerisch erklärt: „Alle, welche es mit der Aufrechterhaltung der Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft, des Staates und der Monarchie ehrlich und ernst meinen, müssen für den Zentrumskandidaten eintreten, mag ihnen auch keine besondere parteipolitische Schattierung nicht gefallen“, wird der Nachweis erbracht, daß das Zentrum bei den letzten Wahlen der Sozialdemokratie ein allgemeines Wahlabkommen für die Stichwahlen angeboten und daß es wahrlich nicht an ihm gelegen hat, wenn eine Abmachung nicht allgemein zustande kam, sondern sich auf einzelne Wahlkreise beschränkte.“

Selbst das Spezialorgan für Sozialistenbildung, die freikonservative „Post“ kann nicht umhin zu schreiben: „Aus diesem Schreiben geht ohne weiteres die traurige Wahrheit hervor, daß der Zentrumsabgeordnete Müller-Fulda sich zuerst an die Sozialdemokratie um Hilfe in seinem Wahlkreise Hünfeld-Hersfeld gewandt hatte... Wenn es zu einem förmlichen Abkommen nicht gekommen ist, so lag das nicht an der grundsätzlichen Auffassung des Abg. Müller, sondern an dem Umstand, daß die Zeit zu kurz und vielfach Verabredungen schon gemacht waren.“

Demonstrierende Unternehmer.

Aus Gleiwitz, dem Mittelpunkt des ober-schlesischen Industriebezirks geht der „Post“ die feltjame Kunde zu, daß dort eine Massenkundgebung sämtlicher kaufmännischen, Bürger- und Industrievereine mit den Generaldirektoren Hartmann, Niede und Zuckerhandel an der Spitze stattgefunden hat. Die wirtschaftliche Notlage des Industriebezirks und der ober-schlesischen Großindustrie wurde ausführlich besprochen und eine entsprechende Entschlieung an das preussische Staatsministerium angenommen, in der dringend um baldige Abhilfe ersucht wird.

Wo es fehlt, wird in dem Bericht an die „Post“ leider nicht mitgeteilt, aber es dürfte in gewissen Kreisen immerhin als recht bemerkenswert angesehen werden, wenn schon Großindustrielle ihren Anhang zu Massen-

demonstrationen aufrufen. Von den Massenkundgebungen ist nur ein kleiner Schritt zu Straßendemonstrationen; es wäre ein Schauspiel für Öster und Sozialdemokraten, wenn schließlich noch die Polizei gegen demonstrierende Unternehmer und ihre Trabanten vorgehen müßte.

Das steuerfreie Kaiserbild.

Ein für den Sitzungssaal des Berliner Rathauses bestimmtes Bild Wilhelm II. war von der unteren Steuerbehörde als schenkungssteuerpflichtig erklärt worden. Die Berliner Stadtväter hatten aber offenbar keine Rettung, für das Geschenk eine Steuer zu bezahlen, und die Oberzolldirektion Berlin hat sich nunmehr nach näherer Prüfung der Begleitumstände für die Steuerfreiheit jener Schenkung ausgesprochen. Der preussische Finanzminister ist dieser Auffassung beigetreten.

Eigentlich müßte das Steuergesetz geändert werden, denn im Gesetz steht mit keiner Silbe, daß für Geschenke, die der Kaiser macht, eine Steuer nicht zu entrichten sei.

Der Stichwahlsieg in Düsseldorf.

Der sozialdemokratische Stichwahlsieg in Düsseldorf hat natürlich in der bürgerlichen Presse mannigfache Betrachtungen ausgelöst. Groß ist die Genugtuung auf der entschiedenen liberalen Seite.

Das „Berliner Tageblatt“ schreibt: „Der sozialistische Stichwahlsieg in Düsseldorf ist die Probe auf das Exempel, daß bei taktisch geschicktem Zusammenwirken der Linken der parlamentarische Machtbestand auch des Zentrums erheblich beschnitten werden kann. Noch nie hat das Zentrum in einer Legislaturperiode zwei Siege bei Nachwahlen eingebüßt, wie jetzt in Rempten-Immenstadt und Düsseldorf.“

Das linksliberale Blatt rechnet dann heraus, daß in 15 Wahlkreisen, wo das Zentrum 1907 mit weniger als 60 Prozent der abgegebenen Stimmen durchs Ziel ging, Liberale und Sozialdemokraten bei den nächsten Wahlen die beste Aussicht hätten, mit den Schwarzen in Stichwahl zu gelangen.

Die freikonservative „Post“ nennt das Wahlergebnis eine Warnung für das Zentrum und erwärmt sich damit für ein Kompromiß zwischen Ultramontanen und Sozialdemokraten:

„Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß vor den Hauptwahlen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet Verhandlungen zwischen Zentrum und Nationalliberalen zu gegenseitiger Stichwahlhilfe stattfinden. Nach dieser Niederlage dürfte das Zentrum seine ablehnende Haltung aufgeben und einer Vereinbarung über Köln, Düsseldorf, Krefeld, Essen, Duisburg, Bochum, Dortmund zustimmen. Damit würde Köln, Düsseldorf, Krefeld, Essen dem Zentrum, dagegen Duisburg, Dortmund, Bochum den Nationalliberalen gesichert sein. Mit Rücksicht auf diese Folgen der Wahlen haben wir keinen Grund, das jetzige Ergebnis besonders zu beklagen.“

Die „Germania“ sucht die Schuld an der Niederlage zum Teil in den eigenen Reihen und gibt damit zu, daß selbst die geduldbige Schar der Zentrumsanhänger an der schwarzblauen Brüderschaft irre wird. Nachdem das Zentralorgan der Partei festgestellt hat, daß annähernd 30 000 Wähler der Wahlurne fern geblieben sind, meint es:

„Leider muß man annehmen, daß darunter die größte Zahl zu den Zentrumsanhängern gehört, die aus irgend einem Grunde diesmal nicht zur Wahlurne zu bringen waren und damit den Sieg des Zentrums verhindert haben.“

Weniger weiß der Ableger der „Germania“, die „Märkische Volkszeitung“, ihren Grimm zu bändigen. Sie schilt hämisch auf die Nationalliberalen:

„Glauben denn die Herren, die Zentrumswähler würden ein solches Verhalten bald vergessen? Man wird ja sehen, wer den größten Schaden davon hat. Der Zentrumssturm ist fester gebaut, als daß er der nationalliberalen Stütze in Düsseldorf, Köln und Essen bedürfte. All diese Leute, die heute über den „wackelnden Zentrumssturm“ reden und schreiben, wären herzlich froh, wenn sie ihr Parteilager in einem solchen Turme aufschlagen könnten.“

Die „Deutsche Tageszeitung“ steht natürlich auf dem Standpunkt, daß Zentrums Trauer zugleich auch Brotwuchers Trauer sei. Aber das Agrarierblatt findet in seinem Schmerz den einen, allerdings etwas mageren Trost, daß der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie sich hinfort noch konsequenter als bisher als alleinige Hilfsarmee der Konservativen betätigen werde:

Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie hat vor kurzem hier und da beschlossen, nur solche Kandidaten zu unterstützen, die von vornherein entschlossen sind, die Sozialdemokratie weder direkt noch indirekt zu unterstützen. Wenn die Nationalliberalen im Deutschen Reich dem Düsseldorf Beispiel folgen, so muß der Reichsverband ihnen die Unterstützung versagen.“

Das ist schmerzlich angesichts der Tatsache, daß der Reichsverband einige rechtsnationalliberale Scharmacher im Vorstände sitzen hat.

Sozialdemokratische Interpellationen und Anträge im bayrischen Landtag.

Die Sozialdemokratie hat in dem am Freitag begonnenen bayrischen Landtag drei Interpellationen und eine Anzahl Anträge eingebracht. Von den Interpellationen fordert die erste von der Regierung Maßnahmen gegen die Steuerung; ferner wird die Regierung angefragt, warum sie in der Marokkokrise nicht den diplomatischen Ausschuss einberufen hat. Endlich wird über den verfassungswidrigen Erlaß gegen die süddeutschen Eisenbahner interpelliert.

In den Anträgen wird Lohnerhöhung für Staatsarbeiter und Beamte mit unter 2000 Mk. gefordert; für die Arbeitslosenversicherung soll ein Zuschuß von 200 000 Mark bewilligt werden. Zur Untersuchung der Verhältnisse des bankrotten, erst neuerdings erworbenen Staatsbergwerks Stockheim soll eine parlamentarische Kommission eingesetzt, die betroffenen Arbeiter und Gemeinden unterstützt werden. Weiter wird eine Revision des Artikels 26

des Beamtengehaltes gefordert, wodurch die Annahme von Geschenken („Dotationen“) künftig verboten sein soll. Schließlich richtet sich ein Antrag gegen die zunehmenden Fideikommissionsbildungen.

Das Reichsschatzamt an der Arbeit.

Wie die „Germania“ zuverlässig erfährt, hat man im Reichsschatzamt momentan alle Hände voll zu tun, um den künftigen Reichsetat aufzustellen. Der Plan, diesen Etat noch dem jetzigen Reichstag vorzulegen, ist fallen gelassen worden, schon weil sich die Unmöglichkeit ergeben hat, den Etat noch beraten zu können. Aber es besteht die feste Absicht, dem Reichstag den günstigen Abschluss vorzulegen, den Herr Wermuth herausrechnen wird. Beruhigend wird hinzugefügt, daß an eine Änderung der Fahrkartensteuer nicht gedacht wird, womit auch dem Gericht der Boden entzogen sei, daß die 4. Klasse belastet, wogegen die Steuer für die erste Klasse ermäßigt werden soll.

Daß der Etatsabschluss, der dem Reichstage vorgelegt wird, günstige Ziffern aufweisen wird, daran war keinen Augenblick zu zweifeln. Es handelt sich für das Schatzamt ja darum, einen Auftrag des schwarz-blauen Blocks zu erfüllen, nämlich nachzuweisen, daß die Finanzreform der Schwarz-Blauen eine Gesundung der Reichsfinanzen herbeiführt habe. Schon der jetzt geltende Etat war mit Rücksicht auf die kommenden Reichstagswahlen recht kunstvoll zurecht gestutzt worden. Die dem Reichstage zugehende Übersicht wird natürlich ein geradezu glänzendes Bild von der Finanzlage des Reiches entwerfen. Das Bild wird allerdings grausam zerstört werden, wenn der neue Reichstag zusammentritt und dann den wirklichen Etat in die Finger bekommt. Das Reichsschatzamt leistet in diesem Falle Wahlarbeit, und die günstigen Zahlen, die den Wählern geboten werden, werden unter solchen Umständen mit einer gehörigen Portion Vorsicht aufzunehmen sein.

Wir wollen nur an folgendes erinnern: Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hatte beantragt, die Altersgrenze für den Erwerb der Altersrente von 70 auf 65 Jahre herabzusetzen. Diesen Antrag hat der Schatzsekretär damit bekämpft, daß die verbündeten Regierungen die ganze Reichsversicherungsordnung scheitern lassen werden, wenn der Antrag angenommen werden sollte. Daraus ergibt sich, daß nicht einmal die verhältnismäßig bescheidenen Mittel vorhanden sind, die bei Annahme des Antrages hätten flüssig gemacht werden müssen, und das beweist, daß die finanziellen Verhältnisse des Reichs auf sehr schwankendem Boden stehen, und daß eine einzige neue Stotenvorlage die ganzen Berechnungen des Reichsschatzamtes mit einem Schlag über den Haufen werfen kann. Die Versicherung, daß die Finanzverhältnisse des Reiches gesundet seien, ist demnach nichts anderes als ein plummes Wahlmanöver.

Schweden.

Ministerwechsel. Infolge des Wahlausfalles, der die konservative Majorität beseitigt hat, ist das Ministerium Lindmann zurückgetreten.

Portugal.

Eine monarchistische Verschwörung vereitelt. Amlich wird gemeldet: Die Polizei von Oporto hat in der vorigen Nacht eine große Zahl von klerikalen und reaktionär gesinnten Persönlichkeiten verhaftet, die in eine Verschwörung zum Zwecke des Umsturzes verwickelt sind. Die Regierung hat energische Maßregeln ergriffen und die Verhafteten auf zwei Kriegsschiffe transportieren lassen, die sie nach Lissabon bringen sollen. Hier und in Oporto herrscht jetzt vollkommene Ruhe. Im Distrikt von Oporto ist es zu einigen Ruhestörungen gekommen, die mit dem erwähnten, eben gescheiterten Umsturzversuch in Verbindung zu bringen sind; sie sind durch die nach Oporto gesandten Truppen energisch unterdrückt worden. Die Regierung hat es aber nicht für nötig gehalten, die konstitutionellen Garantien zu suspendieren.

Perthen.

Ein neuer Sieg der Regierung. Zwischen den Regierungstruppen und den Truppen Salars ed Daulehs hat ein abermaliger Zusammenstoß stattgefunden. Die Bachtiaren Bogadurs und Mochatschems schlugen die Kurden Masna al Khans, die 200 Tote und Verwundete aufzählten und 2 Geschütze verloren. Tausend der besten Reiter der Regierungstruppen verfolgen Salar ed Dauleh.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 2. Oktober.

Achtung Gewerkschaftskassierer! Der Kassierer des Gewerkschaftskartells und des Arbeitersekretariats wird am Montag, dem 2., Dienstag, dem 3., und Mittwoch, dem 4. Oktober, abends von 8 Uhr an zur Entgegennahme der Beiträge im Gewerkschaftshause anwesend sein.

Zur Bewegung der Lithographen und Steindruckereigenen. In den hiesigen Schugverbanden sind sämtliche organisierten Gehilfen gekündigt. Bei letzter Firma ebenfalls dasjenige Hilfspersonal, welches Kündigung hat. Die Schugverbandfirma Lubeca-Werke sperre aus unbekanntem Gründen nicht aus. Die Kollegen von der Firma Hermsberg erhielten ihre Kündigung durch folgendes Schreiben:

Lübeck, den 30. September 1911.

An die Herren Gehilfen der Firma!
Da die in Leipzig und anderen Städten gepflogenen Unterhandlungen resultatlos verlaufen sind, ist uns vom „Schugverband“, dem unsere Firma ja jetzt auch angehört, aufgelegt worden, unser Personal am 30. d. M., also heute, zu kündigen, was wir hiermit tun. Die Einstellung der Arbeit erfolgt demnach am Sonnabend, dem 14. Oktober, abends, wovon Sie Kenntnis nehmen wollen und bitten wir Sie, auf beifolgendem Bogen durch persönliche Unterschrift bezeugen zu wollen, daß wir Ihnen allen dies mitgeteilt haben.

Ferner wollen Sie von nachfolgender Notiz Anmerkung nehmen:

Gehilfen, welche nur zur Unterstützungskasse des Gewerkschafts gehören, d. h. also nicht den vollen wöchentlichen Beitrag für sämtliche Kassen, sondern nur für die Unterstützungskassen geltenden Beitrag zahlen, und dies einwandfrei nachweisen, ist nicht zu kündigen. Aber solche Fälle ist dem Vorstand in Berlin zu berichten.

Zum Schluß seien wir denjenigen Herren, die sich um Lohnzulage beworben haben, mit, daß wir bis auf weiteres keine Zulagen ohne Einwilligung des Schugverbandes geben können, resp. dürfen.

Wir wollen hoffen und wünschen, daß es nun doch noch zu Verhandlungen zwischen den beiden Organisationen kommt, die zu einer beiderseitigen friedlichen Vereinbarung führen werden, wonach dann die Wiederaufnahme der Arbeit zu den alten Bedingungen bei uns erfolgen kann.

Hochachtungsvoll

Hermbergische Lith. Anstalt.

Ferner wurde jedem Gehilfen noch ein Zirkular überreicht, das ebenso für sich spricht, wie das erste.

Zur Aufklärung!

Wiederum droht also dem in den letzten Jahren so sehr heimgesuchten Steindruckergewerbe eine schwere Erschütterung durch Arbeitsunruhen, die geeignet sind, nicht nur den Prinzipalen, sondern in ganz gleicher Weise der Arbeiterschaft die allergrößten Schäden zuzufügen.

Trotz des weitgehenden Entgegenkommens der Prinzipale werden die von den Arbeitervertretern aufgestellten unannehmbaren Forderungen aufrecht erhalten. Die Annahme dieser Forderungen würde den Ruin vieler Steindruckereibetriebe bedeuten.

Der durch die hohen Zölle der anderen Länder immer mehr erschwerte Export würde vernichtet werden.

Trotzdem hielten es die Arbeiterführer für richtig, die Situation dadurch zu verschärfen, daß sie in Leipzig die allgemeine Kündigung veranlaßten, bevor die Verhandlungen überhaupt beginnen konnten; sie taten dies, obwohl wir sofort zu Verhandlungen uns bereit erklärten, und sie bewiesen damit, daß sie den Frieden nicht wollten.

Trotz dieser Provokation verhandelten wir. Gleich bei den ersten beiden Punkten der Forderungen zeigten wir unser Entgegenkommen dadurch, daß wir uns bereit erklärten, die wöchentliche Arbeitszeit in ganz Deutschland auf 58 Stunden herabzusetzen und den Mindestlohn für Ausgelernte im ersten Jahr für Leipzig um 2,50 Mk. pro Woche zu erhöhen.

Aber die übrigen Forderungen konnte nicht verhandelt werden, da die Arbeitervertreter unser Entgegenkommen schon bei den ersten beiden Punkten für unannehmbar erklärten.

Nicht wir tragen also die Schuld an dem bevorstehenden schweren Kampf, der unserm ohnehin schwer leidenden Steindruckergewerbe neue unheilbare Wunden schlagen muß.

Das Ausland wird mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, die Früchte des Kampfes zu ernten, wie es auch 1906 geschah; ein Teil unserer Gehilfen wird aber wieder auf lange Zeit arbeitslos werden.

Schugverband

Deutscher Steindruckereibesitzer.

Dies Zirkular wurde erklärlicherweise von den Kollegen zurückgewiesen. Bei den Verhandlungen beider Organisationen hatten die Gehilfen ihre Forderungen, Arbeitszeit für Steindruckereibetriebe von 51 auf 52 Stunden, den Mindestlohn von 24 auf 28 Mk. reduziert. Also „weitgehendes Entgegenkommen“ gezeigt. Die Unternehmer wollten die 58stündige Arbeitszeit und für Leipzig 22 Mk. nach beendigter Lehrzeit bewilligen. In den meisten Druckereien besteht schon seit langem die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Die 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit. Bis jetzt bestand, laut Abmachung mit dem Schugverband 1906, 1909 58stündige, ja vielfach sogar längere Arbeitszeit.

Der von der Staatsanwaltschaft Altona wegen Diebstahls im Rückfalle und gefährlicher Körperverletzung gesucht wird. Ein Dienstmädchen aus Ratkau wurde festgenommen, weil sie verdächtig ist, in einem hiesigen Hotel einen Einbruchsdiebstahl ausgeführt zu haben. Wegen Mißhandlung und Bedrohung seiner Ehefrau wurde ein Arbeiter von hier festgenommen, ferner ein Arbeiter aus München, der in hiesiger Stadt ein unbeaufsichtigtes Fuhrwerk sich rechtswidrig aneignete. Am Sonnabend abend wurde in dem Keller der hiesigen Markthalle das in Säcken verpackte Fleisch von zwei nichtern, nicht fachgemäß abgechlachten Rälbern aufgefunden. Es scheint Diebstahl vorzuliegen.

pb. Mietgeldschwindlerin. Ein Dienstmädchen, die sich Martha Wintemann aus Pansdorf, auch Martha Kolfs genannt und angegeben hat, auf einem gräflichen Gute in Lestorf gedient zu haben, hat sich in hiesiger Stadt an verschiedenen Stellen als Dienstmädchen vermietet und auf allen Stellen Mietgeld angenommen. Das Mädchen, welches noch nicht ermittelt ist, wird beschrieben: Ländliches Aussehen, schwarzer Kleiderrock, weiße, schmutzige Wollbluse, heller Hut, unterste Gatur.

pb. Entwendete Gariebank. In der Nacht zum 28. September ist aus dem Vorgarten eines Hauses der Kronsforder Allee eine elterne zweisitzige Gartenbank gestohlen worden. Die Bank ist gelblich gefärbt.

pb. Kaninchenraub. Ein Arbeiter brachte zur Anzeige, daß ihm in der Zeit vom 26. bis 27. September aus einer auf seinem Acker an der Hohenjollerstraße stehenden Holzstiege zwei Kaninchen gestohlen worden seien.

pb. Unfug. In der Nacht zum 22. September ist ein vor einem Hause der Lindenstraße aufgestellter Mischelner (Zinkeimer) verschwunden und vermutlich gestohlen worden.

Sausa-Theater. Wir weisen hiermit darauf hin, daß die Vorstellung des großen Programms wegen von heute ab abends präzis 8 1/4 Uhr beginnt.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Morgen kommt Schönherr's packendes Drama „Glaube und Heimat“ zur Wiederholung. Am Mittwoch, abends 8 Uhr, gelangt bei kleinen Preisen die erfolgreiche Operette „Die Dollaprinzessin“ von Fall zur nochmaligen Aufführung.

Hamburg. Der Kampf im Holzgewerbe. Länger als 28 Wochen tobt nun schon dieser erbitterte Kampf, ohne daß ein Ende desselben abzusehen wäre. Obwohl der Arbeitgeberverband der Holzindustrie von Hamburg und den Nachbarstädten von Woche zu Woche immer mehr zusammenschmilzt, gebärdet er sich nach außen hin, als ob er ein Vergnügen an der Fortsetzung des Kampfes empfinde und seine Mitglieder nicht im entferntesten kampfmüde seien. In seinem Innern sieht es desto trostloser aus, die Arbeitgeber sitzen derart fest, daß sie nicht mehr ein noch aus wissen. Unausgesehen finden Besprechungen und Versammlungen statt. Die Arbeitgeber sehen sehr wohl ein, daß ihr „splendider Gönner“, der Arbeitgeberverband „Unterelbe“, ein gefährliches Spiel mit ihnen treibt und gar zu gerne möchten sie sich dessen Krallen entwinden, aber das ist nicht ganz leicht. In unzähligen Fällen treten die einzelnen Unternehmer an ihre Arbeiter heran, um mit ihnen gemeinsam einen gangbaren Weg zum Frieden zu suchen, aber aus all diesen Unterredungen spricht eine solche Angst vor dem Terror des Arbeitgeberverbandes, daß es einem beinahe um die verzweifelte Lage der Arbeitgeber dauern könnte. Die Mitglieder des Schugverbandes wissen sehr gut, daß ihr „Schug“verband mehr als ein halbes Duzend mal die von den verschiedensten Seiten eingeleiteten Friedensverhandlungen und -vorschlägen frivol vereitelt hat, aber sie besitzen eben keinerlei Selbständigkeit mehr, um trotz ihrer äußersten Unzufriedenheit eine Änderung der Dinge durchzusetzen. Anstatt, daß der Schugverband, dem Drängen seiner Mitglieder nachgebend, sich zur Anbahnung eines ehrenvollen Friedensschlusses bereit findet, sucht er die unzufriedenen Elemente mit allen möglichen und unmöglichen Lebensarten von dem baldigt bevorstehenden Zusammenbruch des Holzarbeiterverbandes zu überzeugen, um sie auf diese Weise eine Woche nach der anderen im Kampfe zu halten. Der hauptsächlichste Angelpunkt bildete in der letzten Zeit das Versprechen, daß bei der Entlassung der Reservisten in Hamburg in größerem Maße mit Streikbrechern versorgt werden könnte. Es sind auch tatsächlich in dieser Beziehung große Anstrengungen gemacht worden, und wie in früheren Jahren erweisen sich auch heuer die Militärbehörden wiederum als billige Streikbrecheragenturen und Helfershelfer der Scharfmacher. Aus Königsberg in Preußen wird gemeldet, daß bei einem dortigen Regiment, das sich im Manöver befand, kurz vor dem Entlassungstag den Reservisten bekannt gegeben wurde, daß Fischer nach Hamburg bei einem Stundenlohn von 60 bis 70 Pf. gesucht würden. Auch in Graudenz ist versucht worden, unter den zur Entlassung gelangenden Mannschaften Arbeitswillige für die Hamburger Unternehmer zu kapern, und bei der Gelegenheit ist sogar das Statut des gelben Streikbrecherverbandes als Agitationsmaterial ausgeteilt worden. Da es sehr wahrscheinlich ist, daß auch in anderen Garnisonen in ähnlicher Weise verfahren worden ist, richtet die „Holzarbeiterzeitung“ in Berlin, Neue Friedrichstraße 2, an alle vom Militär entlassenen Kollegen das Ersuchen, ihr unter genauer Angabe des Truppenteils mitzuteilen, ob der Streikbrecheranruf auch anderwärts bekannt gegeben wurde. Wir möchten unsere Leser ebenfalls bitten, derartige Mitteilungen, soweit solche zu ihrer Kenntnis gelangen, an die beteiligte Organisation zu melden, damit diesem unverantwortlichen Treiben der Militärbehörden an maßgebender Stelle entgegen gewirkt werden kann. Insbesondere gilt es aber, für die gesamte Arbeiterschaft als eine Ehrenpflicht, den so schwer um ihr Recht kämpfenden Hamburger Holzarbeitern die nötige Unterstützung zuteil werden zu lassen und ihnen jeglichen Zugang möglichst vom Halbe zu halten. — Weiter wird uns noch gemeldet, daß auch die Kommandos des 78. Inf.-Reg. in Danabrid und die der Goslarischen Jäger durch die Feldwebel der einzelnen Kompagnien den Reservisten haben sagen lassen, — unter Verschweigung der Tatsache, daß in Hamburg Streik ist —, daß dort Arbeit genug vorhanden sei. Und das ist nicht nur einmal, sondern öfter geschehen.

Schiffsnachrichten.
Schiffsbewegungen.
D. Luba ist Sonntag morgen von Pillau auf hier abgegangen.
D. Motala ist Sonnabend abend 8 Uhr von Holmsund auf hier abgegangen.
D. Gustav Wafa ist Sonnabend abend 7 Uhr von Karlstrona auf hier abgegangen.
D. Stadt Lübeck ist Sonnabend abend von Memel nach hier abgegangen.

Arbeiterfrauen, Arbeiter! Einwohner Lübecks und Umgegend! kauft keine Milch zu erhöhten Preisen!

Ein Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnwagen und einer Droschke erfolgte gestern nachmittag in der Breitenstraße beim Kanztelgebäude. Dort kam eine Droschke in dem gleichen Augenblicke aus dem Schranken heraus, als ein Wagen der Straßenbahn vorbeifuhr. Die Kollision war unvermeidlich. Die Droschke wurde zerbrochen. Personen und Pferde haben keinen Schaden erlitten.

Doppel-Badanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 30. Septbr., morgens 6 Uhr: Wasser 13, Luft 8, morgens 10 Uhr: Wasser 18, Luft 10; mittags 12 Uhr: Wasser 18, Luft 13; abends 6 Uhr: Wasser 18, Luft 10 Grad Celsius. Zahl der Badenden: etwa 60 männliche (darunter — Klasse mit — Schülern) und 50 weibliche Personen.

Die Temperatur betrug am Sonntag, dem 1. Oktober, morgens 6 Uhr: Wasser 12, Luft 6; morgens 10 Uhr: Wasser 12, Luft 8; mittags 12 Uhr: Wasser 12, Luft 10 Grad Celsius. Zahl der Badenden: etwa 50 männliche, 40 weibliche Personen.

Im **Zoo Sanfttheater** ist wieder das Variete eingekehrt. Und zwar, um es vorweg zu sagen, mit einem sehr guten Programm. An der Spitze steht dabei Rudolph Segommer, ein Universalkünstler, der sich als Bauchredner mit einer Reihe von Automaten in seiner Szene „Zeppelin kommt“ wirkungsvoll vorstellt. Dann als tüchtiger Tierstimmenimitator austritt, ferner als Zauberer Originalität bietet und noch dazu die Erklärung des Vorgeführten gibt und schließlich als Schnellmaler auch auf diesem Gebiete große Fertigkeiten zeigt. Aber auch die anderen Darbietungen sind erstklassig. Da ist die Vortragskünstlerin Migiardi mit ihren an das Kabarett erinnernden Liedern und Parodien. Der Zwerg Dietrich Upts, als Langkomiker und Humorist, der bereits vor Jahren in Hamburg große Erfolge erntete und dem die Zeit nichts von seiner Frische raubte. Dann sein „erwachsener“ Kollege Max Walbe, der zündende Couplets durchweg neuen Inhaltes brachte. Auch das „rein“ artistische Element ist gut vertreten. Da sind die 3 Sellons, ausgezeichnete Kunstturner. Die Brothers Windmouten vorzügliche Radfahrer und Bicycle-Springer, mit neuen Tricks. Ferner Lilly u. Fred Irving, mit ihrem Setch „Wasserheber“ und schließlich auch das musikalische Gebiet nicht vergessen, sondern findet in Die Gysi, einem Violin-Quartett, einen würdigen Vertreter. Da somit jedem Geschmack etwas geboten ist, wird jeder auf seine Rechnung kommen und wird niemand das Sanfttheater unbefriedigt verlassen.

pb. Festgenommen wurden ein Arbeiter aus Berlin, der seitens der Staatsanwaltschaft Schwerin wegen Diebstahls verhaftet wird, ferner ein Arbeiter aus Greifsa.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling, Verleger: L. H. Schwan, Druck: Friedrich Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Sonnabend abend 7 Uhr verstarb im 79. Lebensjahre meine liebe Frau und unsere gute Mutter, Groß- und Urgroßmutter.

Beerdigung Mittwoch nachm. 8 Uhr vom Dornerker Friedhof.

Diedrich Westfeling
und Angehörige.
Lübeck, Marlistraße 29a.

Sozialdemokratischer Verein.

Am Freitag, dem 29. September, verstarb durch Unglücksfall unser Genosse

Wilhelm Müller.

Glandorpstraße 10, II.
Ehre seinem Andenken!

**Verband der
Fabrikarbeiter Deutschl.**

Zahlstelle Lübeck.

Nachruf.

Durch Unglücksfall starb unser Mitglied, der Kollege

Wilhelm Müller.

Ehre seinem Andenken!

Beerdigung Dienstag, den 3. Oktober, vormittags 10 1/4 Uhr, von der Burgfortkapelle aus.

Die Ortsverwaltung.

Zu sof. ein frdl. möbl. Parterre-Zimmer zu vermieten.

Meierstraße 6.

Eine Wohnung zu verm.

Busefiststr. 7a.

Eine Wohnung zu verm.

Engelswisch 37, I.

Gesucht zum 1. Jan. eine Part.-Wohnung v. d. Burgtor. Angeb. unter J W an die Exp. d. Bl.

Gesucht zu sofort ein tüchtiger Kräftiger

Arbeiter

der schon längere Zeit in Produktengeschäft gearbeitet hat, gegen hohen Lohn und dauernde Arbeit.

J. F. KLEVE, Mengstr. 20-22.

Zu melden am Mittwoch, dem 4. Oktober.

Tüchtige

Arbeiterinnen

Aug. Schuhmacher,
Ernestinenstr. 3.

Beerdigungsinstitut Gebr. Müller

Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.

Üebernahme ganzer Beerdigungen.

Größtes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- u. Blattkränzen.

Von **Friedr. Gerstäckers**
gesammelten Werken

empfehlen wir allen Lesern einer guten Unterhaltungslektüre nachbenannte Romane und Erzählungen

Im Busch. Regulatoren in Arkansas. Streif- und Jagdzüge in Nordamerika. Gold, kalifornische Erzählung. Im Eckfenster. General Franco. Unter dem Aequator. Die Kolonie, brasilianisches Lebensbild. Der Kunststreiter. Flußpiraten des Mississippi. Aus zwei Weltteilen u. a. m.

Sämtliche Bände sind schön gebunden und illustriert zu dem billigen Preis von nur Mk. 1.30 pro Band durch unsere Buchhandlung zu beziehen.

Friedr. Meyer & Comp.

Johannisstraße 46.

Ein freundlich möbl. Zimmer zu vermieten.

Lange Reihe 11, Burgtor.

Kaufe jedes Quantum Schlehe.

J. Sühr, Untertrave 22.
Fernruf 1866.

Fahrrad, mit u. ohne Freil., 87 u. 45 Mk., 2 neue pr. Schläuche und Mantel, 2 n. Sattel billig zu verk.

Langer Lohberg 66.

Ein Paletot für Arbeiter

billig zu verkaufen.

Schulstraße 11b.

Ein guter Winterüberzieher

zu verkaufen. 8-10 Mk.

Näheres in der Exped. d. Bl.

Wintermantel für 5-8jähriges Mädchen, langer Pelztragen, einschläfliche Bettstelle zu verkaufen.

Hanlastr. 32, II.

Eine Militär-Extramüße (182er), Größe 56, billig zu verkaufen.

Gewerbestr. 32, I.

Große Melonen

zu verkaufen.

Grimm, Vorwerk.

87tr. Magn.-bon.-Eßkartoffeln

zu verkaufen.

F. Schuldt, Alt-Neusefeld 4.

Junger Buchhahu

(Hamburger Silberprentel) zu verk.

Schönkampstraße 9b.

Wohnungsveränderung.

Wohne jetzt:

Lindenstraße 43a, II.

Chr. Thies.

Frau School, Hebamme

wohnt jetzt: Balauerföhr 35.

Frau Ortmann, Hebamme,

wohnt: Loignyst. 18, I.

Rasieren und Haarschneiden

Johannes Lau,

Dankwartgrube 43.

Mrs Schneiderin

empfiehlt sich

Frau M. Brüning, Rottmischstr. 57, I.

Siehe Schaufenster.

Heute eingetroffen:

Hochfeine Zwetschen.

C. Prestin, Fleischhauerstraße 60.

Frucht- und Gemüse,

Kartoffel- u. Feuerungs-Gesch.

Rich. Nevermann,

Ludwigstraße 8.

Ad. Hübner, Uhren- u. Goldwaren-

handlg. u. Reparaturwerkstatt. Fänthausen 13.



Das Richtige gefunden

haben Sie, wenn Sie zum Heizen und Kochen nur

„Union-Brikets“

verwenden!

Erhältlich in den Kohlenhandlungen!

Ratzeburger Aktienbrauerei
Niederlage Lübeck.

Unsere Niederlage Fischstrasse Nr. 7 befindet sich vom 1. Oktober ab

Hartengrube No. 25-27.

(Altes Stecknitzfabriker-Amtshaus.)

Telephon No. 9007.

Die Neue Zeit

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 46.

Zentral-Verband der Schuhmacher Deutschlands.
Zahlstelle Lübeck.

Öffentl. Versammlung

am Mittwoch, d. 4. Oktober, abends 9 Uhr

im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Die Belastung der Schuhmacher durch die gegenwärtige Wirtschaftslage und wie können wir uns dagegen wehren.

Referent: Kollege Kummerow-Hamburg.

2. Diskussion.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Einberufer.

Gesellschaftshaus „Monopol“.

Am Dienstag, dem 3. Oktober 1911:

Ausspielen

v. fetten Gänzen, Karpfen, Ränderwaren usw. auf einem Ziehbillard.

Anfang 10 Uhr morgens.

Hierzu ladet freundlichst ein

Heinrich Ohde.



Heinr. Schultz

Uhren- u. Goldarb.

ob. Johannisstr. 20.

Uhren, Ketten,

Gold- u. Silberwar.

goldene Trauringe

Rathenower

Brillen.

Eigene Werkstatt.

Käse-Lager

Schlumacherstr. 12.

Schweizerkäse Bfd. 30 u. 40 Bfd.

Tiffler Käse Bfd. 20 u. 30 Bfd.

Sterbekasse „Fidelitas“

für Männer und Frauen.

Ordentliche

General-Versammlung

am Montag, dem 9. Okt.,

abends 9 Uhr

im „Gewerkschaftshaus“

Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom verfloffenen Halbjahr.
2. Vorstandswahl laut § 13.
3. Anträge.
4. Innere Rassenangelegenheiten.
Recht zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwünscht

Der Vorstand.

Deutscher

Metallarbeiter-Verband.

Verwaltungsstelle Lübeck.

Achtung!

Klempner-Versammlung

am Mittwoch, d. 4. Oktober,

abends 8 1/2 Uhr

im „Gewerkschaftshaus“

Johannisstrasse 50-52.

Das Erscheinen sämtlicher Kollegen ist erforderlich.

Die Branchenleitung.

Verein der Musikfreunde.

Mittwoch, d. 4. Oktober 1911

abends 8 Uhr.

in der Stadthalle:

1. volkstümliches Konzert

(Orchester 52 Musiker.)

Leitung:

Kapellmeister Wilhelm Furtwängler.

Solist: Herr Konzertmeister

J. de Ruyter-Korver.

Zur Aufführung kommen u. a.:

Ouverture zu „Egmont“

L. van Beethoven.

Ouverture z. „Tannhäuser“ R. Wagner.

Phantasie aus der Operette

„Der Mikado“ A. Sullivan.

Weaner Mädl, Walzer C. M. Ziehrer.

Programm im Lübecker Konzert-

Anzeiger.

Eintrittspreis 50 Pfg. Im Vor-

verkauf 10 Eintrittskarten 3 Mk.

Einzelkarten 40 Pfg. bei den be-

kannten Verkaufsstellen zu haben.

Numerierter Platz 70 Pfg. Im Vor-

verkauf 10 nummerierte Eintrittskarten

5 Mk. Nummerierte Einzelkarten 60 Pfg.

nur bei F. W. Kaibel, Breite

Straße 40.



Gattspiel

Rudolf

Segommer

und das große Programm.

Anfang 8 1/4 Uhr.

Vorverkauf bei Sager.

(Vorzugskarten unguiltig.)

Neues Stadttheater.

Dienstag, 3. Oktober. 7 1/2 Uhr.

Holl-Abonnem. 16. Dienst-Ab. 3.

Glaube und Heimat.

Schauspiel von Schönherr.

Mittwoch, 4. Okt. abends 8 Uhr.

Bei kleinen Preisen!

Die Dollarprinzessin.

Operette von Geo. Fall.

In Vorbereitung:

Der Bettelstudent.

Operette von Müllacker.

Zu den Stadtverordnetenwahlen.

II.

Der Kreis der gemeindlichen Aufgaben ist naturgemäß ein beschränkter. Die Gemeinden sind an die Reichs- und Staatsgesetze gebunden, aber innerhalb dieser Grenzen wächst ihrer Betätigung ein weites Spielraum.

Eine Aufgabe, die den sozialdemokratischen Gemeindevertretern am meisten am Herzen liegen muß, ist die Pflege des Volksschulwesens. Zwar ist diese Materie in ihren Grundzügen durch Landesgesetz geregelt, doch bleibt auch den Gemeindekörperschaften noch genug zu tun übrig. Es ist ihnen unverwehrt, Maßnahmen zur Hebung des Volksschulwesens zu ergreifen, z. B. durch Beseitigung der Vorschulen zu den höheren Schulen, durch Ausschaltung von Schulsystemen, welche den Ausbau der Volksschule hemmen, wie des Systems der Mittelschulen, durch Schaffung des Achtsklassensystems, durch Herabminderung der Klassenfrequenz, durch unentgeltliche Gewährung der Lernmittel. All' das sind Forderungen, die wir im Interesse der Kinder des Proletariats erheben müssen, denen aber die Bourgeoisie leider nur allzuoft verständnislos gegenübersteht. Für die von ihren eigenen Kindern besuchten höheren Schulen sind ihnen keine Ausgaben zu viel, aber wenn es sich darum handelt, auch den Arbeiterkindern eine gute Ausbildung zuteil werden zu lassen, dann fehlt es plötzlich an Mitteln, oder wo die Mittel vorhanden sind, kommt man mit allerhand kleinlichen Bedenken, die vor der Kritik nicht stand halten.

Ebenso wichtig ist die Schulgesundheitspflege. Nur in einem gesunden Körper kann sich ein gesunder Geist entwickeln. Kranke, schwächliche oder unterernährte Kinder sind nicht imstande, den Lehrstoff in sich aufzunehmen, für sie ist die Schule eine Last, sie hindern auch die andern Kinder am Fortkommen und halten den Unterricht nur auf. Es ist deshalb ein Verdienst, auf das die Sozialdemokraten stolz sein können, daß es ihrem fortgesetzten Drängen gelungen ist, dem System der Schulärzte eine gewisse Verbreitung zu schaffen und damit wenigstens den Grund zu einer rationellen Schulgesundheitspflege zu legen. Wer da weiß, welche schwere Kämpfe unsere Genossen im Berliner Stadtparlament um den ersten Schularzt geführt haben, der wird ihnen Dank wissen, daß sie durch ihre unablässigen Anregungen den Bann gebrochen haben. Genau so verhält es sich mit den Schulspeisungen. Tausende von kleinen ABC-Schützen kommen hungrig in die Schule, Tausende finden, auch wenn sie nach Hause kommen, keine warme Mahlzeit vor. Diesen unglücklichen Wurmern zu helfen, ihnen die Nahrung zuzuführen, deren der Körper zu seiner Entwicklung bedarf, ist Pflicht der Gesamtheit. Aber nicht armenpflegerische Grundzüge, wie es so vielfach geschieht, dürfen hierfür ausschlaggebend sein, sondern einzig und allein unter dem Gesichtspunkt der Schulgesundheitspflege haben die Schulspeisungen zu erfolgen. Auch hier sind es die Sozialdemokraten, die an erster Stelle den Gemeinden den Weg gewiesen haben, den sie beschreiten müssen.

Auch der schulentlassenen Jugend nehmen sich die Sozialdemokraten an. Wo nur immer Sozialdemokraten in den Gemeindevertretungen sitzen, haben sie es als ihre Aufgabe betrachtet, den Fortbildungsschulunterricht obligatorisch zu gestalten. Die Möglichkeit dazu ist bis zu einem gewissen Grade durch die Gewerbeordnung gegeben. Im

Laufe der Jahre haben sich ja auch unsere Gegner aus den Reihen der Bourgeoisie mehr und mehr mit dem Gedanken der Pflichtfortbildungsschule befreundet; sie erblicken darin ein Mittel, die Jugend von der Sozialdemokratie fernzuhalten. Wir dagegen fordern die Einführung des Fortbildungsschulunterrichts um seiner selbst willen, uns liegt jeder politische Hintergedanke dabei völlig fern.

Wenden wir uns von dem Gebiet des Bildungswesens zu dem der Gesundheitspflege, so stoßen wir auch hier auf Schritt und Tritt auf die Spuren sozialdemokratischer Anregungen. In erster Linie gilt es natürlich, getreu dem Worte, daß Krankheiten verhüten leichter ist als Krankheiten heilen, alle die Maßnahmen zu ergreifen, die zur Erhaltung der Gesundheit erforderlich sind. Das wirksamste Mittel hierzu ist die Hebung der Lage der Arbeiterklasse, auskömmliche Löhne, geregelte Arbeitszeit, eine gute Sozialpolitik. Das durchzuführen liegt nicht in der Macht der Gemeinden, wohl aber können sie sonst manches in dieser Richtung tun, vor allem können sie der Hygiene der Städte ihre Aufmerksamkeit widmen und den Nahrungsmittelverkehr kontrollieren und regeln. Gerade jetzt, wo die Lebensmittel so gewaltig im Preise steigen, erwächst den Gemeinden die doppelte und dreifache Pflicht, wenigstens in etwas der Ausplünderung der städtischen Bevölkerung durch die agrarische Wucherpolitik entgegenzuwirken. Was in aller Welt hindert sie, die Produktion von Milch, Fleisch und anderen Nahrungsmitteln selbst in die Hand zu nehmen oder wenn sie sich dazu nicht aufschwingen können, zum mindesten durch Einkauf der Lebensmittel im großen und Abgabe an die Konsumenten zum Selbstkostenpreise zur Linderung der Not des Volkes beizutragen. Vereinzelt Ansätze hierzu sind bereits vorhanden, vor allem sind es die von manchen Gemeinden eingerichteten Seefischmärkte, die diesem Zwecke dienen sollen, aber das ist nur ein bescheidener Anfang, der kaum zum Ziele führen wird, wenn ihm nicht weitere Schritte folgen. Der Einwand, daß durch Gewerbetreibende geschädigt werden, ist nicht allzu tragisch zu nehmen, die Erfahrung lehrt, daß das, wenn überhaupt, so nur in äußerst geringem Maße der Fall ist. Von solchen Rücksichten darf man sich nicht leiten lassen, das Interesse der Allgemeinheit steht höher als das des einzelnen.

Unter den Maßnahmen zur Bekämpfung der Krankheiten steht obenan der Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit und gegen die Tuberkulose. Wer wollte leugnen, daß eine Anzahl deutscher Städte hier bahnbrechend vorgegangen ist und dadurch nicht nur der ärmeren Schichten der Bevölkerung, sondern auch sich selbst gute Dienste geleistet haben, insofern als ihre Armenrats darüber nicht unwesentlich entlastet wurden! Aber auch hier wieder sind es in erster Linie die Sozialdemokraten, die stets mit neuen Anregungen hervorgetreten sind, Anregungen, die die Bourgeoisie zunächst verspottet und als utopistisch kurzerhand abgelehnt hat, um dann später ganz dieselben Ideen als ihren Köpfen entsprungen hinzustellen und in die Tat umzusetzen. Immer und immer wiederholt sich das selbe Schauspiel: sozialdemokratische Anträge werden, wenn sie das erste Mal gestellt sind, kaum einer ernsthaften Diskussion gewürdigt; kommen sie zum zweiten und dritten Male, dann diskutiert man sie zwar, aber man lehnt sie ab. Plötzlich erscheinen dann die gleichen Anträge in anderer Form, die Vertreter der Bourgeoisie selbst sind es, die sie nun einbringen, ihnen zur Annahme verhelfen und den Ruhm, etwas Gutes ge-

schaffen zu haben, für sich in Anspruch nehmen. Ein kindliches Vergnügen, das wir ihnen gern gönnen, denn wir fragen nicht nach dem Urheber eines Antrages, sondern nach seinem Inhalt.

Es ist, wie gesagt, nicht in Abrede zu stellen, daß manche Gemeinde Großes im Kampfe gegen Säuglingssterblichkeit und Tuberkulose geleistet hat. Es sind Säuglingsasyle und Säuglingsfürsorgestellen, Entbindungsanstalten und Wöchnerinnenheime, Lungenfürsorgeanstalten und Lungenheilstätten errichtet. So manche Mutter ist mit Hilfe der Gemeinde in die Lage versetzt worden, ihr Kind selbst zu stillen, so mancher Familienvater, der sonst der Proletarierkrankheit zum Opfer gefallen wäre, hat auf Kosten der Gemeinde seine Erwerbsfähigkeit wiedererlangt, so daß er seiner Familie ein Ernährer sein konnte. Aber im Verhältnis zu den großen Opfern, die die Krankheiten der Säuglinge und die Schwindsucht Jahr für Jahr fordern, sind diese Maßnahmen — ganz abgesehen davon, daß zahllose Gemeinden noch nicht einmal ein elgnes Krankenhaus haben — doch immer nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Große Erfolge wird der Kampf gegen die Tuberkulose nicht zeitigen, wenn nicht Hand in Hand damit der Kampf gegen das Wohnungselend einhergeht. Was nützt es dem armen Schwindsüchtigen, daß er sich in der frischen Luft erholt und seinen Körper gekräftigt hat, wenn er bei seiner Rückkehr aus der Heilstätte, wieder in der Mietkaserne, in dumpfen Wohnungen ohne Licht und Luft zu hause gezwungen ist! Vielleicht ist es übertrieben, aber etwas Wahres ist sicher daran, wenn man die Tuberkulose als eine Wohnungskrankheit bezeichnet hat. Will man ihr energisch zu Leibe gehen, dann erlasse man das Abell bei der Wurzel und Sorge für gesunde Wohnungen. Wo aber sind die Gemeinden, die der wichtigen Wohnungsfrage ihre Aufmerksamkeit gewidmet haben? An den fünf Fingern einer Hand lassen sie sich herzählen. Unter dem unheilvollen Einfluß des hausagrarischen Elements, das nur darauf bedacht ist, sich selbst zu bereichern, weisen sie alle Versuche zur Linderung der Wohnungsnot von der Hand, ja es fehlt sogar nicht an Beispielen, wo die Stadtverordneten in ihrer Mehrheit Vorschläge eines einsichtigen oder wohlwollenden Magistrats durchkreuzt und so die Gemeinden aufs schwerste geschädigt haben.

Ganz im argen liegt in den weitaus meisten Gemeinden noch die Armen- und Waisenpflege. Eine vorbeugende Armenpflege ist vielfach so gut wie unbekannt, man tut nichts, um zu verhindern, daß die Leute ins Elend hinabsinken, und wenn sie dann der Armenpflege anheimgefallen sind, dann speist man sie mit Bettelpfennigen ab und nimmt ihnen obendrein noch ihre staatsbürgerlichen Rechte. In der Waisenpflege machen sich muckerische Strömungen breit, man ist weniger auf das körperliche als auf das geistige Wohlergehen der Kinder bedacht, man sucht, so billig wie möglich davonzukommen und scheut sich nicht, die armen Geschöpfe dort in Pflege zu geben, wo man das wenigste Geld dafür zu zahlen hat, unbekümmert darum, ob die Kinder als Ausbeutungsobjekte dienen. Die Armen- und Waisenpflege mit sozialem Geist zu durchdringen, ist eine der wichtigsten Aufgaben der sozialdemokratischen Gemeindevertreter.

So handelt es sich für die Sozialdemokratie im Gegensatz zu der Bourgeoisie bei dem Kampfe zu den Stadtverordnetenwahlen nicht um kleinliche Kirchturminteressen,

Mut zur Sünde.

Roman von Max Kreher.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten; alle Rechte vorbehalten.)

„Ja, Du triffst immer das Richtige, mein lieber Dietrich“, sagte Frau Frobel mit der gleichen Liebenswürdigkeit. Damit war ihre Anerkennung erschöpft, gleichsam wie in der Erkenntnis, daß es zwecklos wäre, sich dagegen zu wehren. Fest und bestimmt saß sie auf ihrem Sessel, fast unberührt von dieser Zärtlichkeit, die ihr nur als Austausch häuslicher Gewohnheiten dünkte.

Herrn Dietrich Frobel spazierte, die Hände auf dem Rücken vor beiden auf und ab, wobei er sich nach allerlei geschäftlichen Dingen erkundigte, was immer etwas sinnlos geschah, seitdem ihm seine willensstarke Frau das Szepter entnommen hatte. Das war damals, als er wegen krankhafter Verschwendungssucht für geschäftsunfähig erklärt wurde und entmündigt werden sollte, schließlich aber, um einen öffentlichen Skandal zu vermeiden, in einen Kompromiß willigte, durch den er für die Firma einfach kalt gestellt wurde. Gewagte Börsenspekulationen, mit denen er sich über den drohenden Krach hinweg helfen wollte, hatten ihn noch mehr hineingerissen. Und so wurde er, als Ernestinens Mutter einprang, um die Verhältnisse allmählich zu sanftern, plötzlich zum gehoramen Kinde.

Er hatte überhaupt viel von einem Kinde an sich, das wohl mit den Jahren gewachsen war, bei dem sich aber der Verstand nicht gleichmäßig entwickelt hatte. Das wußten alle im Geschäft, die diese elegante verkörperte Null hin und wieder in dem breiten Gang zwischen den Balken auftauchen sahen, wie sie freundlich, aber herablassend, ungefähr wie ein entthronter Fürst, grüßend nickte und dann leutselig mit diesem oder jenem älteren Herrn ein paar Worte über geschäftliche Dinge wechselte, die allerdings vorzüglich aufzufassen waren. Herr Dietrich Frobel hatte nie viel davon verstanden und sich schon vor seiner Kallstellung auf Geschäftsführer und Profitisten verlassen.

Aber er mußte sich doch zeigen, beweisen, daß er noch am Leben war, und so tun, als hätte er nur aus Gesundheitsrückichten abgedankt, ohne jedoch seinen Einfluß aufzugeben! Und man ließ ihn auch in diesem Glauben, indem man vor ihm dienerte und ihm alle Ehren eines abgesetzten Chefs erwies. Denn schließlich war er und blieb er der Gatte der Frau Chef, der Träger des alten Firmennamens S. A. Frobel.

„Nun, geht Du heute nicht in den Klub?“ fragte Ernestine, die sich wunderte, ihn noch hier zu sehen, da er, wie alle beruflosen Leute, seine eigenen Wege wandelte, ganz besonders des Abends, nachdem er sich den ganzen Tag über mit seiner Münzensammlung beschäftigt hatte, die reich an kostbaren Stücken war. Die halbe Nacht gehörte dann der Zerstreung und dem Vergnügen, entweder bei seinen Freunden oder im Ballett und Zirkus, denn er behauptete, er müsse für sein ewiges Katalogisieren am Tage des Abends den nötigen Ausgleich finden. In Wahrheit vertruß sein Gehirn schwere, das Gemüt bewegende Sachen nicht, die ihm an die Nerven gingen. Und so war denn seine Lebensauffassung auf die leichten Genüsse gestimmt.

„Ich wollte Dir doch wenigstens noch Adieu sagen, mein lieber Dietrich“, erwiderte er, ohne seine Wanderung einzustellen. „Und dann siehst Du, wollte ich doch noch mal einen Blick ins Kontor werfen; Du weißt ja, mir fehlt sonst etwas. Vormittags war ich in der Fabrik.“

„So, so, Du warst in der Fabrik“, sagte Frau Frobel völlig interesselos.

„Na, ich mußte mich da draußen doch auch einmal sehen lassen. Es ist übrigens alles in schönster Ordnung. Und zu tun haben wir jetzt... keine Maschine steht still! Freut mich, freut mich außerordentlich.“

Erfichtlich gehoben davon, als hätte es erst seines Eingreifens dazu bedurft, reichte er sich ein wenig; dann blieb er vor dem großen Wandspiegel stehen, beäugelte sich selbstgefällig und zog die Spitzen des gefärbten Schnurrbarts aus, der allzu zoppig über dem kurz gestülpten ergrauten Spitzbart hing. Sein schräg wie ein Dach aufsteigender Schädel hatte schon gehörig Haare lassen müssen, die er sich frühzeitig wegmüßigt hatte; und so lagen da oben nur noch die letzten gebleichten Reste, die, in der Mitte kokett geschüttelt, wie ein dünnes Gewebe die Stirnwölbung krönten.

Stets ging er wie ein Vork gekleidet, in einem auffallend karierten Jacketanzug aus englischem Stoff, einen weißen Vorstoß an dem Westenausschnitt, hinter der die rote Krawatte grell ins Auge fiel. Dazu trug er modische Hemden und steingraue Samaten über den tadellosen Lacksteifen.

„So, so, es ist also alles in Ordnung da draußen“, ging Frau Frobel wohlmeinend darauf ein. „Es ist hübsch, daß Du mal wieder hinaus warst. Das feuert gleich ein wenig an.“

„Siehst Du, — das wußte ich ja, daß ich dafür Deine Anerkennung finden würde“, rief er vergnügt aus und trat

abermals auf sie zu, um ihr mit Herzensfreude die Hand zu drücken.

Und sie nickte und blickte ihn diesmal lächelnd an, denn sie wußte, daß er in sie geheimen immer noch die Hoffnung hegte, wieder in seine Rechte eingesetzt zu werden, und daß sie ihm keinen größeren Gefallen tun konnte, als ihm hit und wieder ein gültiges Wort für sein abgestumpftes Interesse zu sagen.

Seine unverminderte Aufmerksamkeit für sie, seine Zärtlichkeit und die stete Hochachtung, die er ihr seit Überwindung der geschäftlichen Krisis und besonders ihrer Energie entgegenbrachte, enthielten etwas Rührendes, beinahe für sie Beschämendes, gegen das sie sich vergeblich wehrte; obendrein aus tief verschlossenen Gründen wehrte, die er nicht einmal ahnen durfte. Und das war das Verführerische in seinem Wesen, das alle seine sonstigen Fehler wieder gut machte.

„Du — übrigens ist auch drüben alles in Ordnung“, meldete er sich wieder in bester Stimmung. „Annemarie fühlt sich wieder besser, denk nur. Aber ich reise doch mit ihr, selbstverständlich tue ichs. Denn eine Last muß ich Dir doch abnehmen.“ Dann wandte er sich wieder an Gerold, der sich nicht zu verabschieden wagte, aber wie auf Kohlen stand. „Wie geht denn das Weibnachtsgeschäft, he? Was macht die Konjunktur in Messing, he?“

Man besaß eine große Metallwarenfabrik in einem östlichen Vorort, wohin man sie vor zehn Jahren verlegt hatte. Hier war das Stadtlager, verbunden mit Musterlager und Korrespondenzbureau.

Frau Frobel machte jedoch sofort dem Gespräch darüber ein Ende, indem sie den Alten endlich entließ. Und so kehrte Gerold noch einmal an sein Pult zurück, begleitet von Frobel, den es lockte, noch einen Blick ins große Kontor zu werfen, denn er bildete sich ein, selbst um diese Zeit noch einmal nach dem Rechten sehen zu müssen. Da er aber niemand mehr vorfand, mit dem er sich hätte unterhalten können, so nahm er den Hofenriedberger wieder auf, der diesmal, getragen durch die Beere des Raumes, ungemittelt laut erklang, und den er erst allmählich ersterben ließ, als er zu seiner Frau zurückkehrte. Man hörte ihn immer schon kommen, denn seine Beine knackten beim Gehen, was wohl mit seiner Magerkeit zusammenhing. Alsdann wandelte er eine ganze Weile durch das große Zimmer und schritt den Takt zu seinem Marsch.

Frau Frobel ließ ihn ruhig gewähren, denn sie kannte diese Gedankenwertigkeiten, die manchmal die langen Wausen zwischen ihnen ausfüllten. Das war immer so gewesen, schon zuzeiten, als Dietrich noch Herr im Geschäft war und von

Forderungen um die Lösung großer Kulturprobleme, um die Erfüllung aller Gebiete der Gemeindeverwaltung mit sozialem Geiste, um die Demokratisierung der Gemeindeverwaltung, um die Ausgestaltung ihres Wirkungskreises in der Richtung des Sozialismus. In der Erreichung dieses Zieles mitzuarbeiten, ist Pflicht jedes klassenbewußten Proletariats. Das schuldet er sich selbst, seiner Familie und seiner Klasse.

Die russische Krone über Finnland.

Unser finnländischer Mitarbeiter schreibt uns: Der gegenwärtige Zustand in Finnland steht dem Belagerungszustand verweisekt ähnlich. Ist auch der sogenannte „Kriegszustand“ offiziell noch nicht verkündet worden, so ist das — „Gott sei es geklagt“ — dem Umstande zuzuschreiben, daß der Oberhenker und Halsbindenpolitiker Stolypin von der Regel des Terroristen aus der Geheimpolizei niedergeknallt wurde. Der Ministerwechsel gibt den Schritten vorläufig soviel zu tun, daß sie Finnland mit ihrer wohlwollenden Aufmerksamkeit verschonen. Herr v. Seyn, der Diktator Finnlands, muß deshalb einweisen mit der offiziellen Verkündung des Kriegszustandes warten. In Wirklichkeit hat er ihn aber bereits eingeführt.

Die Art, wie die russische Reaktion in Finnland arbeitet, hat das finnische Volk in Wallung gebracht. Die Ankündigung der Loslösung zweier Kreise vom Wiborger Gouvernement hat allen Bevölkerungsklassen klar gemacht, wie ernstlich die Verfassung Finnlands gefährdet ist. Die russischen Jaren haben es nicht nur hoch und heilig beschworen, Finnland ungeleitet zu erhalten, sondern auch die Verfassung betont es mit besonderer Schärfe, daß kein Teil des Landes ohne Einwilligung der Volksvertretung von Finnland losgetrennt werden kann und daß keinem finnischen Staatsbürger seine Bürgerrechte verkümmert werden dürfen. Was ist nun natürlicher, als daß das Volk sich jetzt gegen den beschlossenen Gewaltstreich empört? Was selbstverständlicher, als daß gerade die Sozialdemokratie die Sache des Volkes auch hier zu der ihrigen macht?

Auf dem letzten abgehaltenen Kongress unserer Partei hat die Zerstückelung Finnlands einen wichtigen Beratungsgegenstand gebildet, worauf der Parteivorstand für den 17. September im ganzen Lande Protestversammlungen anberaumt hat. Der Generalgouverneur gab aber seinen Mameluken Befehl, diese Protestversammlungen nicht zuzulassen, obgleich die Verfassung des Landes jedem finnischen Staatsbürger das Recht des freien Wortes und der Versammlung garantiert. In zahlreichen Orten fanden sich hündische Polizeikräturen, die diesen gesetzwidrigen Befehl durchführten. In Helsingfors wurden sämtliche Eingänge zu den Versammlungsorten schon früh morgens von starken Polizeiposten besetzt und die Versammlungen verhindert. Das geschah auch in Wiborg und anderen Orten. In Wiborg wurde sogar die Artillerie gegen die Arbeiter bereit gehalten. Das Militär patrouillierte in Kriegsrüstung durch die Straßen. Ein Wunder, daß es nicht zum Blutvergießen gekommen ist. In anderen Orten forderten die Polizeigewaltigen unter Androhung von Gewaltmaßnahmen die Versammelten auf, auseinander zu gehen. Auf die Frage, laut welchem Befehl sie die Versammlungen verhinderten, gaben sie kreuzherzig zur Antwort, sie handelten nicht im Einklang mit dem Befehl, sondern auf Grund des „Befehls“, keine Protestkundgebungen wegen der Zerstückelung des Landes zuzulassen! Das sei der Wunsch des Kaisers, und gegen diesen dürfe man nicht protestieren!

Der Generalgouverneur Seyn fehlte zu gleicher Zeit die Gouverneure in Kenntnis, daß die Militärbrigade Befehl erhalten habe, auf das Volk zu schießen, wenn es demnach demonstrieren würde. Wie unheilverkündend dieser Befehl ist, kann nur der ermessen, der die Propaganda der schützlichen Offiziere unter den ungebildeten, der Landessprache unkundigen russischen Soldaten kennt. Viele Offiziere haben bereits durch ihre Führer verkündet, sie könnten nicht länger ruhig mit ansehen, wie im Lande gegen den Jaren demonstriert und protestiert werde. Diese Helden des militärischen Drills und Kadavergehorsams, die die japanischen Nackenschläge durch

„Siege“ über die wehrlose finnische Bevölkerung gut machen wollen, schzen förmlich nach Blut. Und die Gefahr ist größer als je, daß diese blutdürstigen Subjekte Zusammenstöße provozieren, um nach dem Mäuler der baltischen, kaukasischen und innerussischen Massakers ganz Finnland mit Feuer und Schwert zu überziehen.

Minister und Lebensmittelteuerung.

Die amtliche „Berliner Korrespondenz“ veröffentlicht einen vom 26. September datierten ministeriellen Rund-erlaß, der sich mit der Lebensmittelteuerung befaßt. Nachdem der Erlaß auf das Mißverhältnis zwischen Schweinepreisen und Schweinefleischpreisen hingewiesen hat, heißt es darin weiter:

„Dieses Mißverhältnis wird auch neuerdings in der Mehrzahl der Tageszeitungen fast aller politischen Parteirichtungen gebührend beleuchtet, wobei dringend Abhilfe verlangt wird. Selbstverständlich kann es nicht Aufgabe des Staates sein, unmittelbar einzugreifen; hier müssen die Kommunen eintreten.“

Eine wirksame Betätigung der städtischen Verwaltungen auf diesem Gebiete erscheint um so dringender, als die lange Dürre dieses Jahres eine Anzahl anderer notwendiger Nahrungsmittel der unbemittelten Bevölkerungsklassen, die Kartoffel, teils schon in bedauerlichem Maße verteuert hat, teils zu verteuern droht. Daher wird in denjenigen Städten, in denen ein Bedürfnis hierzu besteht, auf die Gemeindeverwaltungen, soweit sie nicht von selbst schon Schritte getan haben, dahin einzuwirken sein, daß Maßnahmen zur Verbilligung der Lebensmittel, insbesondere aber der Fleischversorgung, getroffen werden.

Es wird sich im wesentlichen darum handeln, daß — zweckmäßigerweise durch besonders zu bildende Ausschüsse, — mit den Fleischern über eine den Viehpreisen angemessene Festsetzung der Fleischpreise verhandelt wird. Sollten diese Erörterungen keinen Erfolg haben, und die Behörden zu der Überzeugung gelangen, daß die Fleischpreise zu hoch sind, so muß dringend empfohlen werden, die unmittelbare Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch durch von den Städten einzurichtende Verkaufsstellen in Angriff zu nehmen, wie solches während der vor zwei Jahren herrschenden Fleischteuerung mehrfach mit Erfolg geschehen ist. Des weiteren käme die Frage der billigeren Beschaffung von Seefischen und ihrer Abgabe an die Bevölkerung auf besonders einzurichtenden städtischen Fischmärkten in Betracht. Eine Reihe von Städten ist bekanntlich schon in dieser Richtung mit Erfolg tätig gewesen. Endlich würde noch zu prüfen sein, ob nicht auch durch den regelmäßigen Bezug von anderen Nahrungsmitteln des Massenverbrauchs, beispielsweise von Kartoffeln, Hülsenfrüchten, Kohlrarten, eine Verbilligung der täglichen Lebenshaltung der städtischen Bevölkerung erreicht werden kann. Um eine solche Wirksamkeit zu erleichtern, hat das Staatsministerium in seiner Sitzung vom 16. d. M. bereits beschlossen, Gemeinden und gemeinnützigen Organisationen, die Lebensmittel dieser Art zu oder unter den Selbstkosten verteilen, bei dem Bezuge besonderer Frachtermäßigungen zu gewähren. Auf diese Sondervergünstigungen ist besonders aufmerksam zu machen.“

Ohne Zweifel will dieser Erlaß die Augen der Bevölkerung von der schweren Schuld ablenken, die die gegenwärtige Zoll- und Steuerpolitik an der bestehenden Lebensmittelteuerung trägt.

Sieht man aber von dieser Tatsache ab, so ist es nicht ohne Humor, daß der ministerielle Appell an die Kommunalbehörden sich mit den vielfach von Sozialdemokratischen Vertretern in den Stadtverordnetenversammlungen gestellten Vorschlägen ungefähr in einer Richtung bewegt. In Rücksicht auf den Mittelstand und aus Furcht vor der dadurch herbeigeführten Etablierung des Zukunftsstaates haben bislang aber gerade die Anhänger der „staatserkaltenden“ Parteien von den Freisinnigen bis zu den Konservativen sich mit Händen und Füßen gegen die sozialdemokratischen Vorschläge gewehrt.

Parteitag für Schleswig-Holstein und das Fürstentum Lübeck.

Am gestrigen Sonntag vormittag trat der Parteitag im festlich geschmückten Lokale des Herrn Paul Schröder in Eutin zusammen.

Zunächst begrüßte der Gesangsverein „Harmonie“ die Delegierten durch zwei stimmungsvolle Kampflieder, die lebhaften Beifall fanden.

Im Namen der Agitationskommission eröffnete Genosse Bartels-Altona den zwanzigsten Parteitag. In diesen zwanzig Jahren hat die Partei auch in dem Agitationsbezirk ganz wesentliche Fortschritte gemacht; wir stehen mit an erster Stelle der Gesamtpartei. Wir tagen heute an einem kleinen Orte, wo die Bewegung erst später einsetzte. Die Gründe liegen mit daran, daß Eutin Ditholstein so nahe liegt. Trotz alledem ist unsere Bewegung in Eutin und im Fürstentum eine gute. In diesen Tagen haben die Genossen ein Vorgefecht zur Reichstagswahl gehabt: Die Landtagswahlen. In diesem rein ländlichen Bezirk gelang es, im südlichen Wahlkreis unsere beiden Kandidaten mit großer Mehrheit durchzubringen. (Beih. Beifall.) Im nördlichen Wahlkreis stehen wir an erster Stelle in bezug auf die Stimmzahl. Hier ist allerdings eine Nachwahl vorzunehmen. Diese Erfolge sind ein schöner Willkommensgruß an den Parteitag. In der Hoffnung, daß diesem guten Vorpiel ein schönes Nachspiel in Gestalt der Reichstagswahlen folgen wird, erklärt Redner nochmals den Parteitag für eröffnet.

Zu Vorsitzenden werden Bartels-Altona und Polter-Kiel gewählt. Nach Vornahme der Wahl der Schriftführer und der Mandatsprüfungskommission begrüßte im Namen der Eutiner Genossen und Genossinnen Genosse Junge-Eutin in herzlichsten Worten den Parteitag. Er wies auf das feste Wachstum unserer Partei in Eutin und im Fürstentum hin. In Eutin stieg die Zahl der Genossen und Genossinnen von 67 auf 171. Er wies gleichfalls auf den guten Erfolg bei den Landtagswahlen hin und wünschte den Arbeiten des Parteitages den besten Erfolg. (Beih. Bravo!)

Den Bericht der Agitationskommission gab Genosse Bartels. Unter Bezugnahme auf den von uns besprochenen Bericht der Agitationskommission gab Redner ein anschauliches Bild von der gegenwärtigen politischen Lage und von der Tätigkeit der Partei bei allen großen politischen Fragen. Unsere Pflicht sei, im kommenden Wahlkampf die Ursachen der Lebensmittelteuerung, die eine Folge der unheilvollen Wucherpolitik ist, der breiten Masse klarzulegen. Die Steigerung der Mitgliederzahl von 40185 auf 44227 sei zwar eine gute; immerhin aber dürfe uns der Zuwachs nicht befriedigen. Im allgemeinen sei der Monatsbeitrag von 40 Pfg. allenfalls halb durchgeführt. 4 Orte des Fürstentums erheben einen 10-Pfg.-Beitrag pro Woche, während der 7. Kreis (Kiel) ab 1. Oktober 50 Pfg. monatlichen Beitrag erhebt. Der Lokalmangel stehe unserer Agitation hindernd im Wege; es sei auch nicht daran zu denken, daß die Wirte dem Terrorismus der Kriegervereiner Trost bieten. Die Versammlungen unter freiem Himmel seien infolge der unbeständigen Witterung immer nur ein Nothelf. Mit aller Energie müsse der Lokaltampf geführt werden. Freudlich sei, daß die Zusammenkünfte der weiblichen Mitglieder, die nur der theoretischen Bildung der Genossinnen dienen dürften, von 48 im Vorjahre auf 114 in diesem Jahre gestiegen seien. Ein große Rolle spielen leider in diesem Jahre die Anschließungsanträge, die in der Hauptsache darauf zurückzuführen seien, daß eine Anzahl Parteigenossen bei Kommunalwahlen den Gegner gewählt resp. sich überhaupt nicht an diesen Wahlen beteiligt haben. Im ersten Falle sei die Entscheidung eine leichte, im letzteren Falle nicht immer. Hier treten manchmal eigenartige Momente in die Erscheinung. Die Parteigenossen wählten es sich zur Pflicht machen, nur in dringenden Fällen Anschließungsanträge zu stellen. Zur Presse übergehend, weist Redner auf die Gründung der „Hensburger Volkszeitung“ hin, die eine sehr gute Entwicklung aufzuweisen habe. Auch die übrige Parteipresse habe sich gut entwickelt. Der letzte Winter sei infolgedessen agitorisch ausgenutzt worden, als eine Reihe instruktiver Vorträge über die Reichstagswahlen gehalten worden seien. Die Mafseier habe sich in unserem Bezirk in aufsteigender Linie bewegt. Von einem Abflauen sei in bezug auf die Arbeitserneuerung nichts zu verspüren. Das Mafseier-Regulativ, das auf einer Gewerkschaftskonferenz beschlossen sei, unterliege der Beschlußfassung durch den Parteitag. Dieses Regulativ steht vor, daß ein Fonds gebildet wird, dem die Tagesverdienste der Angestellten, und die event. Überschüsse aus den Mafseier-Berichtungen zuzuführen seien. Ferner aber soll ein Mafseierbeitrag — mindestens 50 Pfg. pro Jahr für männliche und 25 Pfg. pro Jahr für weibliche Mitglieder — erhoben werden. De-

seinem Marsch noch nicht so verlegt wurde wie heute. Denn sie hatten sich eigentlich nie viel zu sagen gehabt, wenigstens nicht, soweit zwischen Eheleuten die Sprache auch dazu dienen sollte, den inneren Gefühlen Ausdruck zu geben. Beide hatten sich gehandelt, wie sich ungefähr zwei Fabriken zumammentun, die eine stille Fusion bilden wollten, um die Kapitalkraft zu stärken und die Konkurrenzschlachten besser schlagen zu können. Die Industrie-Vertragschaft hatte es so gewollt.

Frau Frobel beschäftigte sich still weiter. Sie legte einige wichtige Papiere in die Schublade ihres Schreibtisches, verschloß den Kasten wieder und machte sich einige Notizen auf dem Papierblock, damit sie am anderen Vormittage sogleich an diese Dinge erinnert würde. Dann ging sie an den Geldschrank, nahm aus dem Tresor, der die Handtasche enthielt, etwas bare Münze, notierte die Summe auf eine kleine Tafel und verschloß dann Tresor und Schrank mit peinlicher Sorgfalt. Und nachdem sie das Geld einstweilen auf den Schreibtisch gelegt hatte, nahm sie denselben Weg, den ihr Mann vorher nach dem großen Kontor genommen hatte. Perold hatte auf ihren Wunsch seine Flamme noch nicht abgedreht, und so konnte sie sich noch reich davon überzeugen, daß hinten der Letzte gegangen war. Das tat sie an jedem Abend, sobald sie über die Zeit hinaus arbeitete. Als dann auch im Nebentabliert alles dunkel war, schloß sie die gepollerte Doppeltür und drehte den Schlüssel zweimal um. In jedem Morgen sorgte hier der herrschaftliche Diener für Ordnung, während in den Kontoren und den sonstigen Räumen das niedere Geschäftspersonal diese Arbeit verrichtete.

„Reiß Du“, begann Frobel endlich, wenn man so sieht, mit welcher Gewissenhaftigkeit Du mich hier in allen Dingen vertrittst, ich könnte fast eifersüchtig auf Dein Ansehen werden. Wirklich, das könnte ich.“

Frau Frobel lachte leicht auf. „Vertrittst? Aber, lieber Dietrich! Ich vertritt dich doch nicht, sondern erziehe dich. Sollkommen. Wenn wir allein sind, kann ich Dir doch sagen.“

„Sie sagte es heiter, aber hinter ihren Worten drohte das Grauen darüber, ihr ganzes verpöbtes Leben an diesen Mann gehängt zu haben, der weder ihrer Seele noch ihrem Körper hätte Verleumdung geben können.“

Frobel, der diese kleinen Epigen bereits kannte, verstand seine Ärger, nahm aber um so lebhafter seinen Weg durch das Zimmer. „Nun ja, nun ja, liebes Tindchen,

das weiß ich schon längst“, sagte er dann durchaus würdig. „Du mein Gott, darin habe ich mich schon allmählich gewöhnt. Muß ich wohl auch! Und je älter ich werde, umso mehr. Denn Du bist die Stärkere — in allen Dingen bist Du es. Aber sei mir nicht böse, wenn ich immer wieder daran tippe. Etwas Komisches, wirklich Komisches liegt darin, Dich hier als reiche Frau abplagen zu sehen, da Du es eigentlich gar nicht nötig hast. Da mir es gar nicht nötig haben. Verzeihe, daß ich mich wieder zum Geschäft rechne, aber ich kann's nun mal nicht lassen. Den Chef hast Du mir genommen, aber den Ehrgeiz, siehst Du, den Ehrgeiz der großen Firma kannst Du mir nicht nehmen. Und dann kommt die Liebe zu Dir hinzu, wahrhaftig, die Liebe zu Dir. Du wirst natürlich wieder lachen. Aber deshalb kann ich dieses Gefühl doch nicht unterdrücken — auch wenn ich von Dir beiseite geschoben worden bin.“

„Ach, ich lache ja gar nicht“, warf Frau Frobel zerstreut ein. Sie hatte sich wieder gesetzt und sah nun, den Kopf in die Hand gestützt, wie sinnend da, ungefähr wie jemand, der nur aus Gefälligkeit zuhört, weil er gerade nichts zu versäumen hat.

Und Herr Frobel fuhr eifrig fort: „Und dann der Dank, mein liebes Tindchen, und die Bewunderung, die große Bewunderung! Was für eine Fähigkeit hast Du, was für eine Ausdauer. Gar nicht zu reden von Deiner Intelligenz, von Deinem gesunden Weitblick. Wenn ich bedenke, wie schnell Du Dich in alle Dinge gefunden hast. Die größten Kaufleute könnten den Hut vor Dir ziehen. Und das tun sie ja auch. Kunststück! Du imponierst ja aller Welt. Soll ich mich einmal sozial ausdrücken, so muß ich sagen: Du bist die verkörperte Lösung der Frauenfrage, in die höheren Schichten übertragen. Manchmal habe ich doch noch gute Gedanken, wie?“ Er lachte kindisch. „Wenn ich auch so halb und halb als Jbidot gelte, oder doch als Trottel, meinestwegen auch als lädiertes Nachschmetterling. Ladiertes Nachschmetterling ist gut, wie? Das neben-ge sagt. Aber hör mal, liebes Tindchen — was wolltest ich doch gleich sagen?“

Manchmal verlor Herr Frobel den Faden; dann wurde er gewöhnlich rot, weil er befürchtete, man könnte ihm seine „Kinderwertigkeit“ ansehen. Sein Ersprechen dauerte aber nur wenige Augenblicke; dann stolzierte er wieder vor seiner Frau auf und ab, wobei er ausrief: „Richtig, richtig! Das wolltest ich sagen: Bist Du eine gelehrte Buchhalterin? Etwas

eine, die aus der Geschäftsdamenwelt hervorgegangen ist? De? Hast Du ganz vergessen, daß Du eine Bräutigam bist, eine geborene Bräutigam? Die nun hier sitzt und sechs Stunden am Tage den Sessel drückt? Mindestens sechs Stunden, liebes Tindchen! Unerbört, unerbört! Und die sich mir dadurch entzieht. Mir, mir!“

Frau Frobel lachte diesmal mit Vergnügen. „Sei doch nicht komisch, lieber Dietrich.“

Herr Frobel ließ sich nicht stören. „Ich weiß, ich weiß, es ist das alte Thema, immer das alte Thema. Mir aber bleibt es immer neu. . . Erlaubst Du übrigens?“ Und als er ihr Rücken gewahrte, holte er seine Zigarettasche hervor und steckte sich eine von den schweren, torfarbigen an, die ihm eigentlich verboten waren, die er aber den ganzen Tag über und auch noch in den Nachmittagen rauchte, obgleich ihm das Gehirn davon plagen mußte, wie seine Frau meinte.

Und als er die ersten Züge tat, kam um so größere Munterkeit über ihn, wie immer, wenn er den vergnügungswinkenden Abendstunden entgegenging. „Nach doch endlich Schluß mit dieser Geschäftsimpelei. Sieh Dir einen Vertrauten hin, einen energischen Kerl. Käum Ahlmann Deinen Platz ein. Er kennt die Dinge aus dem fit. Schon lange habe ich Dich darauf gebracht. Wenn Du nur Gründe dagegen hättest, mein liebes Tindchen, Gründe!“

Frau Frobel blieb diesmal ernst. „Gründe? Die habe ich allerdings, mein guter Dietrich. Ich will nicht.“

Sie sagte es so bestimmt, daß ihr Mann ganz verlegen wurde. „So, so, Du willst nicht“, sagte er dann wahrhaftig betrübt. „Das ist was anderes. Dann allerdings.“

Eingeschüchtert stand er da, schwenkte die große Zigarre vor seiner Nase und labte sich mit geschlossenen Augen an ihrem scharfen Duft.

„Nein, ich will nicht“, sagte Frau Frobel nochmals mit Nachdruck. „Solange ich gesund und arbeitsfähig bin, werde ich hier das sein, was Du hier hättest sein müssen. Werde ich also auf den Sessel des Chefs einnehmen. Das sind meine Gründe. Daß uns also darüber nicht mehr streiten.“

„Nein, nein, es ist wohl auch schon besser“, sagte Herr Frobel nach einer gedankenschweren Pause. „Immerhin, weißt du, sind es eigentlich gar keine Gründe.“ (Fortsetzung folgt.)

zugsberechtigt sind diejenigen Mafseier-Ausgeperrten, die aus den Zentralkassen der Gewerkschaften nicht unterstützt werden, nach dem zweiten Werttage der erfolgten Auslieferung. Aus dem Verkauf der Mafseiermarken sind in diesem Jahre 16 900 Mk. eingegangen. Einige Orte haben nach dieser Richtung hin ihre Pflicht nicht erfüllt. Im letzten Jahre sollen z. B. in Elmshorn mehrere Angestellte den Tagesverdienst nicht abgegeben haben. Das sei entschieden zu verurteilen. Nach einer Besprechung der recht günstigen Verhältnisse schloß Redner seine Ausführungen mit der Mahnung, unermüdet zu arbeiten und zu wirken, damit wir bei den kommenden Reichstagswahlen, über deren Bedeutung ja bei uns volle Klarheit herrsche, gute Erfolge erzielen. Wir haben Verlorenes zurückzuerobieren, wir haben neue Kreise zu gewinnen. Sorgen wir für die Erhöhung der Schlagfertigkeit unserer Organisationen, das ist die Hauptsache. (Lebh. Beifall.)

Nach Beendigung der hierauf eingetretenen Mittagspause fand ein prächtig verlaufener Ausflug nach dem Ullsee statt.

Kurz nach 6 1/2 Uhr abends wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen.

Der Vorsitzende teilt mit, daß als Vertreter des Parteivorstandes Genosse Pfannkuch-Berlin eingetroffen sei. Er heißt ihn herzlich willkommen.

Der Bericht der Mandatsprüfungskommission ergibt, daß 78 Delegierte — davon entfallen auf das Fürstentum 5 — anwesend sind; außerdem sind die Kreisvorsitzenden und die Mehrzahl der Reichstagskandidaten resp. Abgeordneten anwesend. Insgesamt sind 111 Genossen und Genossinnen erschienen. Die Mandate werden für gültig erklärt.

Die Debatte eröffnete Leunhove-Höhe. Derselbe empfiehlt einen Antrag, nach welchem nach Möglichkeit alljährlich eine Gemeindevorsteher-Konferenz in den einzelnen Kreisen abzuhalten sind. Weiter wünscht Redner, daß in allen Gemeindevorstellungen die gegenwärtige Teuerung zum Gegenstand von Interpellationen gemacht wird. Empfehlenswert sei, daß die sozialdemokratischen Gemeindevorsteher vierteljährlich einen kurzgefaßten Bericht über ihre Tätigkeit an die einzelnen Kreisvorstände zu erstatten haben.

Genossin Baumann-Altona konstatierte, daß die Frauenbewegung im Agitationsbezirke einen erfreulichen Aufschwung genommen hat. Bedauerlich ist, daß die Zahl der „Gleichheit“-Leserinnen im Vorjahre abgenommen hat. Es muß in nächster Zeit mehr für die „Gleichheit“ agitiert werden.

Dr. Herz-Altona begründet einen Antrag, nach welchem die Gemeindevorsteherkonferenzen den Wirtschaftsgemeinden entsprechend einberufen werden sollen.

Wagner-Wölln konstatiert, daß dort 107 Maimarken verkauft sind.

Clausen-Elmshorn versichert, daß die dortigen Genossen versuchen werden, diejenigen Genossen, die in bezug auf die Abführung des Tagesverdienstes ihre Pflicht nicht erfüllt haben, zur Pflichterhaltung anzuhalten.

Krüger-Wandebek wünscht, daß die „Gleichheit“ populärer geschrieben werden möge.

Peter-Burg unterfährt diesen Wunsch. Empfehlenswert ist, daß die Parteipresse alle 14 Tage eine Frauenbeilage herausgibt.

Stich-Nel: Der Beschluß auf Abführung des Tagesverdienstes muß auch ausgedehnt werden auf die Arbeiter der Privatindustrie, die am 1. Mai feiern und ihren Lohn weiter beziehen. Redner wünscht, daß die sozialdemokratischen Gemeindevorsteher die Ortsvereinsvorstände mit zu ihren Beratungen zu ziehen.

Loe-Reudorf: Die Schwierigkeiten bei der Erhebung des Mafseierbeitrages sind recht groß. Das Geld geht nur langsam ein. Gutin wird noch 250 Mark später eingegangene Mafgelber in diesen Tagen abführen. Die Einberufung der Gemeindevorsteherkonferenzen ist eine notwendige. Die Ortsvereine müssen auch dann — wenn sie keine sozialdemokratischen Gemeindevorsteher haben — auf den Gemeindevorsteherkonferenzen durch Delegierte vertreten sein.

Herzog-Schleswig: Wir haben in Schleswig mit einem Lokalmangel zu rechnen und sind auf Selbsthilfe angewiesen. Ich wünsche, daß man uns aus diesem Grunde nicht so hart ansieht bei der Ablieferung von Geldern zum Mafseierfonds. Die Gemeindevorsteher unserer Partei sollten häufiger zusammenkommen, dann erfahren auch die Kreisvorsitzenden etwas von ihrer Tätigkeit.

Fürjensen-Gefemförde wünscht Auskunft darüber, was mit den Genossen anzufangen sei, die den Beitrag nicht bezahlen wollen.

Erft-Hensburg: Wir sind eifrig bemüht gewesen, im 2. Kreis neue Mitglieder zu gewinnen. Wirtschaftliche Verhältnisse in Hensburg aber standen hindernd im Wege. Vielleicht empfiehlt es sich, zu den Gemeindevorsteherkonferenzen auch die Berichterstatter der Parteipresse an den einzelnen Orten zuzulassen.

Staue-Tittsen: Viele Frauen haben infolge ihrer angestrebten Tätigkeit keine Zeit, die „Gleichheit“ zu lesen. Auch die pecuniären Verhältnisse spielen hierbei eine Rolle.

Adler-Nel gibt eine gewünschte Auskunft über die Stellung der Sozialdemokratie zur Frage der königlichen Polizei in Preußen. Es ist notwendig, daß die sozialdemokratischen Gemeindevorsteher in steter Fühlung mit den Parteigenossen bleiben. Beschlässe der Gemeindevorsteher sollen selbständig von ihnen gefaßt werden, ohne Zutun der Ortsvereinsstände. Die Fraktionen der Partei sollen stets geschlossen in der Gemeindevorstellung stimmen.

Weiher-Hamburg: Es liegen verschiedene Gründe vor, die zur Abnahme der „Gleichheit“-Leserinnen geführt haben. Die Parteipresse hat immer größeren Umfang angenommen; die Frauen kommen hier schneller und eingehender auf ihre Rechnung.

Nickel-Stöckendorf: Wir sind leider auf der Gewerkschaftskonferenz, die sich mit der Mafseierfrage beschäftigte, nicht vertreten gewesen. Wir haben große Schwierigkeiten an Orten mit der Mafseiermarke gehabt, eine große Gewerkschaft am Orte hat noch nicht abgerechnet. 130 Mk. nachträglich eingegangene Mafgelber kann ich heute abführen.

Jung-Binneberg: Durch Gründung einer Jugendorganisation haben wir Bresche gelegt in die Bestrebungen der Gegner auf Gewinnung der Jugend. Durch Erhöhung des Zensus hat man uns das Gemeindevorsteherrecht geraubt. Meyer-Neustadt: Es ist notwendig, daß wir unter den Fischern Agitation treiben. Hier muß mehr als bisher geschehen.

Steinfatt-Flottbeck: Mit der Schreibweise der „Gleichheit“ bin ich nicht einverstanden. Sie ist nicht populär geschrieben. Der Jugendbewegung muß mehr als bisher Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Sodemann-Kellinghusen: Die Hauptvorstände einzelner Gewerkschaften haben ihren Mitgliedern erklärt, daß sie nicht nötig hätten, die Mafseiermarken zu nehmen. Hier muß der Parteivorstand eingreifen.

Bracke-Nienstedten: Mit dem Stand der Parteipresse kann man nicht zufrieden sein. Hier muß trotz aller Schwierigkeiten kräftiger gearbeitet werden.

Genossin Baumann-Altona geht zunächst auf die Einwände ein, die gegen ihre Ausführungen erhoben worden sind.

Pfannkuch-Berlin: Die Redaktion der „Gleichheit“ wird schon den Ursachen des Rückganges nachspüren und evtl. Abhilfe schaffen. Der Mafseierfonds wird von Partei und Gewerkschaften verwaltet; deshalb hat kein Gewerkschaftler das Recht zu sagen, für ihn gelten die Bestimmungen des Regulativs nicht. Allerdings hat man gegenüber den nicht politisch organisierten Gewerkschaftlern keine Handhabe zur Durchführung des Beschlusses. Der Antrag 90 ist so selbstverständlich, daß man sich wundern muß, daß Gewerkschaftsangehörige — die doch alle Parteigenossen sein sollten — sich weigern, dem Beschlusse Rechnung zu tragen. Sonderbarerweise haben wir den Fall erlebt, daß Gewerkschaftsangehörige sich geweigert haben, den Tagesverdienst am 1. Mai abzugeben, mit der Motivierung, sie hätten gearbeitet. Sie haben dann das Schiedsgericht der Partei angerufen. Das sei ein eigenartiges Vorgehen.

Im Schlußwort geht Partels auf die Debatte ein. Die „Gleichheit“ hat auch in anderen Landesteilen an Lesertinnen abgenommen. Die Schreibart der „Gleichheit“ ist ansehnend nicht dem Gros der Frauen völlig angepaßt. Unsere Tageszeitungen mögen mehr Raum den Frauen geben. Es ist erfreulich, daß bezüglich der Mafseierbeiträge Vorsehung gelobt ist. Ganz selbstverständlich haben die Arbeiter der Privatbetriebe, die am 1. Mai ohne Lohnentbühne feiern, die Pflicht, ihren Tagesverdienst abzugeben, wenn sie Parteigenossen sind. Es ist anzunehmen, daß man bezüglich der Abführung von festen Beiträgen zum Mafseierfonds in der Gesamtpartei recht bald zum Obligatorium kommt. Die Agitation unter den Fischern ist Gegenstand eingehender Beratung gewesen; die Materie ist aber für uns äußerst schwierig. Wir werden alles versuchen, um erneut an die Frage heranzutreten, speziell zur Reichstagswahl. Mit einem kräftigen Schlußwort beendet Redner seine Ausführungen.

Der Antrag Dr. Herz wird angenommen, desgleichen das Regulativ, betr. den Mafseierfonds.

Den Bericht der Staatskommission erstattet Genosse Pöller-Nel; im allgemeinen werden die Vorschläge der Kommission angenommen.

Den Bericht über die Presse und die erfolgte Rolportageumwandlung erstattet Genosse Krause-Nel. Derselbe konstatierte den guten Fortschritt der „Schlesw.-Holst. Volkszeitung“. Die Adjunktarbeiten haben infolge der schlechten Konjunktur abgenommen. Mehrfach haben wir Bekanntschaft mit dem Gericht machen müssen. Der Genosse Genschel verblüht gegenwärtig eine längere Gefängnisstrafe. Der Redaktionsetat beträgt 35 000 Mk. Der Reingewinn beläuft sich auf 28 000 Mk.

Hierauf trat Vertagung auf Montag früh ein.

Aus der Partei.

Der Reichsverband gegen den „Vorwärts“. Am Ende der vorigen Woche hatte sich das Amtsgeschäft in Berlin-Mitte mit einer Beleidigungsklage zu beschäftigen, die von dem Geschäftsführer des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie, Dr. Franz Ludwig gegen den „Vorwärts“-Redakteur, Gen. Richard Barth angehängt worden war. Die Klage richtete sich gegen einen „Vorwärts“-Artikel, in dem dem Dr. Ludwig der Vorwurf gemacht worden war, daß sein Buch „Kommunales Politik und Sozialdemokratie“, das er im Vorwort als „solide Waffe“ für den Kampf gegen die Sozialdemokratie anpreist, ein reich verbündliches Schwindelwerk sei. Als beleidigend empfand Kläger auch die Bemerkung, er habe Material zu seinem Buch aus einem „Lügenfeldzug gegen die Sozialdemokratie“ geschöpft, den in Mülhausen ein „schwer kompromittierter Streunemann“, Rechtsanwalt Dey, mitgemacht habe. Die Vernehmung hatte sich hauptsächlich darauf erstreckt, ob es wahr sei, daß in Mülhausen, wie Ludwig Buch behauptet, unter der Herrschaft der sozialdemokratischen Gemeinderatsmehrheit die Schuldenlast der Stadt sich von 5 1/2 Millionen Mark auf 28 Millionen Mark gesteigert habe und die Mehrheit aus parteipolitischen Erwägungen durch Errichtung des einen Arbeiter darstellenden Monumentalbrunnens die Herrschaft des Mannes mit der schwierigen Faust habe dokumentieren wollen. In den Aussagen der vom Kläger benannten Zeugen kamen allerlei Meinungen und Überzeugungen zum Ausdruck, die sich in derselben Gedankenrichtung wie das Ludwigsche Buch bewegten. Ludwigs Behauptung über die Schuldenlast stütze sich auf ein Flugblatt (!), das im Jahre 1908 während des Wahlkampfes dem „Mülhauser Tageblatt“ beigelegt worden war. Greifbarer ergab sich aus den Aussagen der von der Vernehmung benannten Zeugen. Oberbürgermeister Kayser-Weg, der 1902-1908 in Mülhausen Bürgermeister war, hat bekundet, die Aufstellung des Brunnens sei keineswegs nur auf die Sozialdemokraten zurückzuführen. Der Vorschlag sei von ganz anderer Seite ausgegangen, und unterstützt habe ihn dann er selber. Auch für die Anleihe seien nicht nur die Sozialdemokraten, sondern ebenso auch andere Mitglieder des Gemeinderats eingetreten und mit ihnen wieder er selber. In der Vorlage des Reichstagsabgeordneten Emmel-Mülhausen wurde betont, daß der Sozialdemokratie im Gemeinderat Mülhausens schon 1906 die Mehrheit wieder verloren gegangen war. 1907 habe dann die Schuldenlast der Stadt sich auf 22 Millionen belaufen, wenn man das Elektrizitätswerk einrechne, das inzwischen von der Stadt mit Nutzen, wie der Käufer meine, verkauft worden sei. Für die Errichtung des Brunnens ist Zeuge nicht mit eingetreten. Am Donnerstag wurde nun in einem besonderen Termin das Urteil verkündet. Genosse Barth wurde zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. In der Begründung wurde ausgeführt, daß die Absicht der Beleidigung vorzulegen habe. Sie ergebe sich nicht nur aus den Ausdrücken „Schwindelwerk“ und „Lügenfeldzug“, sondern auch aus dem tatsächlichen Inhalt. Bezüglich der Schuldenlast sei erwiesen, daß sie außerordentlich gewachsen sei, von 5 1/2 Millionen auf 28 Millionen bis zum Jahre 1908. Unerheblich sei, daß die Sozialdemokratie die Mehrheit nominell schon 1906 verlor. Das schließe nicht aus, daß die Sozialdemokratie bis 1908 noch ausschlaggebend war. Auch die Erwerbung des Brunnens sei auf die sozialdemokratische Mehrheit zurückzuführen. Der Schatz des § 193 (Wahrung berechtigter Interessen) sei dem Angeklagten zu verlagern. Offenlich wird das Urteil, das auf Grund der Beweisführung keineswegs gerechtfertigt ist, von der höheren Instanz korrigiert.

Beleidigungsprozess gegen die „Dresdner Volkszeitung“. Wegen Beleidigung des Hirsch-Dunderschen Arbeitersekretärs Berndt in Dresden wurde Genosse Fimolde von der „Dresdner Volkszeitung“ am Donnerstag zu 100 Mk. Selbststrafe verurteilt. Der Angelegenheit liegt folgender Sachverhalt zugrunde: Auf einem wegen Unflätigkeit gesperrten Bau arbeiteten die Hirsch-Dunderschen Bauarbeiter weiter und ihr Arbeitsnachweis vermittelte Arbeitskräfte nach dem gesperrten Bau. In einer Notiz der

„Dresdner Volkszeitung“ wurde daraufhin das Bureau als Streikbrechervermittlungsbureau bezeichnet. Die Tatsache selber konnte von dem Kläger nicht bestritten werden, aber behauptete, der Bauarbeiterverband habe den Bau nur gesperrt, um die Hirsch-Dunderschen aus der Arbeit zu bringen. Das Gericht hielt es nicht für erwiesen, daß die Streikbrechervermittlung eine bewusste gewesen sei und kam daher zu der erwähnten Verurteilung.

Aus der Jugendbewegung.

Arbeiter-Jugend vor Gericht. Seit länger als Jahresfrist führt die Polizei in Hamburg a. S. einen rigorosen Kampf gegen die Arbeiterjugendbewegung. Der Polizeikampf hatte dazu geführt, daß der seit Juli 1909 bestehende Jugendbildungsverein polizeilich aufgelöst wurde. Vier Genossen, Hedtke, Hehl, Sasse und Bruno Burgan, welche dem Jugendauschuß angehörten, bekamen Strafmandate von je 15 Mk. Sie sollen Vorstandsmitglieder dieses „politischen“ Vereins gewesen sein und als solche es unterlassen haben, der Polizei Statut und Vorstandsliste einzureichen, auch Personen unter 18 Jahren in dem Verein gebildet haben. Wegen die Strafmandate wurde Einspruch erhoben. Bald danach regnete es aber erneut Strafmandate. Diesmal erhielt Genosse Hedtke ein solches über 30 Mk. und elf jugendliche Strafmandate über je 2 Mk. Sie sollen an Versammlungen, in welchen politische Angelegenheiten erörtert worden seien, teilgenommen haben. Auch gegen diese Strafmandate wurde Einspruch erhoben. In beiden Sachen wurde am Mittwoch in 10stündiger Sitzung vor dem Schöffengericht in Hamburg verhandelt. Die Polizei hatte nur 50 Zeugen aufgebieten. Das Ergebnis in erster Sache war, daß alle vier Angeklagten freigesprochen werden mußten. Es wurde festgestellt, daß die Angeklagten garnicht als Leiter des Vereins angesehen werden konnten und weiter stellte sich das Gericht auf den durch Gesetz und stehenden Judikatur begründeten Standpunkt, daß auch Verführung eingetreten sei. Der Verein ist, wie auch der Polizei bekannt war, im Juli 1909 gegründet und damals ist auch ein Vorstand gewählt. Dieser hätte eventuell innerhalb drei Monaten nach Gründung zur Verantwortung gezogen werden können und nicht jetzt die Angeklagten. Da hierdurch schon die Freisprechung geboten sei, erübrige es sich, darüber eine Entscheidung zu treffen, ob der Verein ein politischer war. Das Ergebnis der Verhandlung in der zweiten Sache war, daß sämtliche elf jugendliche freigesprochen wurden. Festgestellt wurde, daß die jungen Leute in dem „Jugendheim“ Unterhaltungs- und Gesellschaftsspiele getrieben, Volkslieder und einige Male auch politische Lieder, Lieder gesungen, auch vereinzelt politische Zeitungen mitbrachten und im Zimmer liegen gelassen hatten. Es waren auch Vorträge nicht politischen Inhalts gehalten worden. Mit Recht erblüht das Gericht in den vereinzelt vorgekommenen Fällen, wo Lenzglieder gesungen und politische Zeitungen mitgebracht worden waren, nicht eine „Erörterung politischer Angelegenheiten“ und kam zur Freisprechung. Genosse Hedtke wurde von zwei Strafbelikten freigesprochen; die Sache liegt so: Als Ende Dezember v. J. der Jugendbildungsverein polizeilich aufgelöst war, wurde eine öffentliche Versammlung einberufen, in welcher auch die Wahl eines Jugendauschußes vorgenommen wurde. Der Jugendauschuß erwählte Hedtke als Obmann. Das Gericht erblickt nun in diesem Jugendauschuß einen Verein und ferner als Zweck dieses Vereins, junge Leute für die Sozialdemokratie zu präparieren, um sie später dieser Partei als Mitglieder zuzuführen. Nach der Rechtsprechung höchster Instanzen (Oberverwaltungsgericht) sei dieses aber als „eine Einwirkung auf politische Angelegenheiten“ anzusehen, somit habe der „Verein Jugendauschuß“ politische Zwecke verfolgt und Hedtke hätte der Polizei Statut und Vorstandsliste einreichen müssen. Das sei nicht geschehen, deshalb müsse Bestrafung erfolgen, aber 15 Mark seien angemessen. Die Polizei hat bei der großangelegten Jugendtag wenig Jagdglück gehabt. „Der freisende Berg gebar ein Mäuselein“.

Gewerkschaftsbewegung.

Eine größere Lohnbewegung im deutschen Stein- und Druckgewerbe bereitet sich vor. Die Lithographen und Stein-drucker in Leipzig haben bekanntlich Forderungen an die Unternehmer gestellt, die in der Hauptsache in Verkürzung der Arbeitszeit, Regelung des Mindestlohnes und der Lehrlingsverhältnisse und allgemeiner Lohnzulagen bestehen. Es kam zu Verhandlungen hierüber zwischen Vertretern des Unternehmerschutzverbandes und des Gehilfenverbandes, die aber scheiterten, weil die Unternehmer so gut wie keine Zugeständnisse machten. Seit Sonnabend, den 23. d. Mts. stehen nunmehr in Leipzig rund 1000 Lithographen und Stein-drucker im Streik. Eine Gauleiterkonferenz des Gehilfenverbandes beschloß, für die Lithographen und Stein-drucker in Nürnberg, Fürth, Stuttgart, Kankatt, Frankfurt, Offenbach, Krimmitschau und Kassel dieselben Forderungen zuzulassen, wie die Leipziger an die Unternehmer gestellt haben. Die Unternehmer haben daraufhin überall gleichlautend erklärt, daß sie die eingereichten Forderungen der Zentrale des Unternehmerschutzverbandes überwiegen hätten. Die Arbeiter betrachteten das als ein Verkleppungsmanöver und haben am Sonnabend, dem 23. d. Mts., in den genannten Städten die Kündigung eingereicht. Auch in der bekannten Firma Hagelberg in Berlin kam es zur allgemeinen Kündigung. Der Kampf richtet sich nur gegen Firmen, die dem Unternehmerschutzverbande angehören, der nicht gewillt ist, den Gehilfen annehmbare Zugeständnisse zu machen. Nach dem jetzigen Stande sind außer den 1000 Lithographen und Stein-druckern, die in Leipzig bereits im Streik stehen, noch rund 2000 in den verschiedenen Städten in Kündigung. Außerdem werden in sämtlichen Schutzverbandsfirmen in Deutschland die überstunden verweigert. Auch die Stein-druckereischäftsarbeiter und -arbeiterinnen haben sich der Bewegung angeschlossen und ebenfalls Forderungen an die Unternehmer gestellt. Es ist leicht möglich, daß sich die Bewegung noch auf weitere Städte ausbreitet, auch kann vom Unternehmerschutzverband eine allgemeine Aussperrung angeordnet werden; bestimmt ist darüber aber noch nicht bekannt.

Der erste „Erfolg“ des schwarzbauen Gewerkschaftsblocks. Bei der am 26. September stattgefundenen Gewerkschaftswahl in Friedersheim, Kreis Moers, erhielten die freien Gewerkschaften 514 Stimmen, der christlich-nationale, evangelisch-katholisch-hirsch-dundersche Rudel-muddel 319 Stimmen. Das Stimmenverhältnis im Jahre 1909 war folgendes: freie Gewerkschaften 233, Hirsch-Dunderscher Gewerksverein und evangelischer Arbeiterverein 175 und Christlich-nationale 132 Stimmen. Die Nationalen, wie sich die Rudelmuddelpartei diesmal nannte, haben also seit der letzten Wahl ganze 12 Stimmen zugenommen, während die freien Gewerkschaften 261 Stimmen zugenommen haben, was besonders zu beachten ist, da in diesem Gewerkschaftsbezirk die Wähler sich fast ausschließlich aus Arbeitern

Der Friedrich-Alfred-Hütte, H. G. Krupp zusammenschließen, und die Stimmzettel für die „Nationalen“ am Wahllokale zum Teil von Meistern und Beamten der Firma verteilt wurden. Merkwürdig war auch, daß die Firma sehr viel Interesse für die Wahlbescheinigungen unserer Gegner an den Tag legte, was ja weiter nicht verwunderlich ist, da ein höherer Beamter der Firma Vorsitzender des evangelischen Arbeitervereins ist. Jedenfalls sind wir mit diesem „Erfolg“ des neuen Gewerkschaftsblocks zufrieden. Ein gutes Omen für die Reichstagswahlen.

Süddeutsche Regierungen im Dienste der Scharfmacher. Der Verein Süddeutscher Baumwollindustrieller kann im Jahresbericht für 1910 seinen Mitgliedern einen beachtenswerten Erfolg melden. Drei süddeutsche Ministerien haben der genannten Organisation versichert, daß sie künftige die Unterbehörden anweisen werden, gegen offenbar ungesetzliche Bestimmungen von Arbeitsordnungen betreffend Einziehung von Geldstrafen zum Zwecke der Schadloshaltung des Arbeitgebers bei fehlerhafter Arbeitsleistung des Arbeiters Einspruch nicht mehr zu erheben. Das Strafsystem ist eines der drückendsten Übel, unter dem die Textilarbeiter in Süddeutschland behandelt. Wer gegen die Praktiken der Fabrikanten muckt, wird durch die Peitsche der Mahregelung zur Reize gebracht. Als Beispiel diene ein Strafzettel aus einer Öppinger Weberei. Eine Weberin hatte 24 Mk. in 14 Tagen verdient. Am Jahrestag erhielt sie folgenden Strafzettel:

Wegen Einweben von 16er statt		
2er Spulen	1,00 Mk.	1,00 Mk.
Stückstrafe	0,30 "	
Wegen Sprechens	0,30 "	
Zuviel Abfall	0,30 "	
Nicht sauber gepuht	0,20 "	1,10 "
Beleidigung des Meisters Schnurr		
		1,00 "
Beleidigung des Obermeisters Egle		
		1,00 "
Weil sie einen Wehrstuhl nicht in Betrieb setzte		
		1,00 "

Sa. 5,10 Mk.

Ein weiteres Beispiel: Vor kurzem fiel uns das Strafbuch eines Vorbesetzten eines Bamberger Fabrikanten in die Hände. Das Buch ist gefüllt mit Straferkenntnissen. Da wird bestraft: „wegen Faulheit“, „wegen Hohlheit“, „wegen Grobheit“, „wegen Maulaufreißens“, „wegen Langsamkeit“ ufm. Diese Beispiele könnten beliebig vermehrt werden. — Die Bestimmungen des § 394 des B. G. B., sowie die Bestimmungen des Lohnbeschlagnahme-Ges. waren den Unternehmern manchmal im Wege. Einzelne Arbeiter suchten ihre Rechte geltend zu machen; auch manche Behörden nehmen es ernst mit ihrer Pflicht; sie ließen ungesetzliche Bestimmungen der Arbeitsordnung nicht zu. Jetzt wollen die Ministerien dafür sorgen, daß künftighin dies nicht mehr geschieht. Der Verein Süddeutscher Baumwollindustrieller berichtet nämlich:

Revision der Arbeitsordnungen.

Bereits im Jahresbericht für 1909 haben wir unseren Mitgliedern von den Schritten Kenntnis gegeben, welche wir infolge mehrfacher Beanstandungen der bisherigen Fassung der Arbeitsordnungsbestimmungen über Lohnabzüge bei den zuständigen Ministerien von Bayern, Württemberg und Baden unternommen haben. Wir hatten eine neue Fassung aufgestellt, welche auf einwandfreier juristischer Grundlage die Schadloshaltung des Arbeitgebers bei fehlerhafter Arbeitsleistung und die Einziehung von Geldstrafen sicherer sollte, und hatten die genannten Zentralbehörden gebeten, zu unseren Vorschlägen Stellung zu nehmen und im Falle ihrer Bewilligung die Unterbehörden mit entsprechenden Weisungen zu versehen.

Satzungen ist von drei Ministerien eine in unserem Sinne günstige Vorbescheidung unserer Eingabe ergangen und eine Anweisung an die beteiligten Unterbehörden erlassen worden, wonach die genannten Zentralstellen damit einverstanden sind, wenn die Verwaltungsbehörden die in unserer Fassung in die Arbeitsordnung aufgenommenen Vorschriften nicht beanstanden. Die ergangenen Entscheidungen sind von Wert, da hierdurch die Industrie in die Lage gesetzt ist, den Bestimmungen der Arbeitsordnung über die Einziehung von Geldstrafen und die Einhebung von Schadenersatzansprüchen durch Lohnabzüge eine Fassung zu geben, welche — ohne von den Verwaltungsbehörden beanstandet werden zu können — die Handhabung der bisherigen Strafbeschlüsse, wie dies doch auch die Absicht der die Strafen regelnden Gewerbeordnung ist, ermöglicht. Allerdings ist nicht zu verkennen, daß das, was bei den süddeut-

lichen Regierungen erreicht wurde, nur in vorläufiger Weise befriedigen kann; die endgültige Regelung, welche die Industrie nach wie vor verlangen muß, kann nur darin bestehen, daß in die Reichsgewerbeordnung eine Bestimmung aufgenommen wird, inhaltlich deren die Einziehung von Schadenersatzansprüchen und Geldstrafen durch Abzug vom Lohne ausdrücklich als statthaft erklärt wird.

Die Organisation der Arbeiter wird den hilfsbereiten Ministerien Gelegenheit geben, ihre Hilfsbereitschaft näher zu begründen. Die nötigen Schritte sind eingeleitet.

Aus Nah und Fern.

Sturmschäden. Aus Antwerpen wird unter dem gestrigen Datum gemeldet: Infolge eines mit Hochflut verbundenen Sturmes ist die Schelde über die Ufer getreten. Eine Anzahl Schuppen steht unter Wasser; der Schaden ist bedeutend. Bei dem gestern abend herrschenden Sturm geriet der vor Anker liegende Dreimaster „Segura“ in Kollision mit dem Dampfer „Arcana“, der beschädigt wurde. Mehrere Leichterfahrer sind gesunken, zwei Personen sollen ertrunken sein. Der Straßenbahnverkehr ist fast ganz unterbrochen.

Eine folgenschwere Katastrophe. Aus Austin (Arkansas) wird vom 30. September gemeldet: Heute nachmittag ist hier ein Mühlenstamm geborsten. Ungeheure Wassermengen schwenkten die dreihundert Häuser des Ortes bis auf sechs weg. Über zweitausend Menschen sollen in den Trümmern, die in Brand gerieten, umgekommen sein. Aus allen Richtungen sind Hilfszüge nach Austin abgegangen. Als der hochgelegene Mühlenstamm an dem Stapelplatz einer Bauholzgesellschaft heute nachmittag plötzlich barst, wälzten sich Millionen von Gallonen Wasser, die dort aufgestaut waren, auf den unterhalb des Dammes im Tale gelegenen Ort Austin nieder. Sämtliche Häuser bis auf sechs wurden mit dem Wohnern weggeschwemmt oder zerstört. Die Trümmerhaufen sind in Brand geraten. Viele Bewohner retteten sich auf Hügel. Sechzig Leichen, in der Mehrzahl Frauen und Kinder, sind bereits geborgen. Man befürchtet, daß zahlreiche Personen, die in den Trümmern eingeschlossen waren, verbrannt sind. Der Wasserschwall ist über den Ort aus einer Entfernung von nur einer halben englischen Meile hereinbrochen. — Die Zahl der bei dem Dambruch in Austin (Arkansas) ums Leben gekommenen Personen wird nunmehr auf 500 geschätzt.

Theater und Musik.

Neues Stadttheater. Der Prophet, große Oper in 5 Akten von Scribe. Musik von Meyerbeer. Obwohl eine bestimmte Richtung in der Kritik Meyerbeer und seine Werke schon längst zum alten Eisen geworfen und ihnen jede Existenzberechtigung abgesprochen hat, gehören „Der Prophet“, „Die Hugenotten“, „Die Africana“ usw. doch zum eisernen Bestandteil aller ersten Opernbühnen. Darin allein liegt schon ein Beweis ihrer unermesslichen Lebenskraft. Wohl ist es richtig, daß Meyerbeers Musik vielfach an Außerlichkeiten haftet und daß sie auf den Effekt berechnet ist. Meyerbeer konnte aber noch mehr als nur das; er konnte auch Töne finden, die aus dem Herzen quellen und die zum Herzen bringen. Dafür ist die Partie der Fides im „Prophet“ ein Zeugnis, in der die Mutterliebe den tiefsten und wärmsten Ausdruck findet. Daran ändern auch Heines Verspottungen nichts, mit denen dieser seinen Glaubensgenossen überschüttete. Das Libretto zum „Prophet“ hat der größte Theaterpraktiker, den es wohl je gegeben hat, Scribe, zurechtgerichtet. Es ist zwar in bezug auf die historischen Tatsachen und Ereignisse recht ansehnlich, aber durchaus wirkungslos. Wer sich mit der Geschichte der Wiedertäuferbewegung, die im Anschluß an die Reformation ins Leben gerufen wurde, beschäftigt hat, dem wird auch das Glück und Ende Jan Botelers, des Schneidersgehilfen von Leyden, nicht unbekannt sein. Im „Prophet“ sind die Motive, die Jan bewegen, an die Spitze der Wiedertäufer zu treten, ganz andere als die geschichtlichen. Hier wird Jan der Anführer der Wiedertäufer, weil der Graf Oberthal seine Braut Berta entführen wollte. Und als sich dann später herausstellt, daß Berta lebt und sich dem Verführer zu entziehen gewußt hat, und ihn als blutbefleckten Propheten verachtet, da hat er, der auch von seinen eigenen Glaubensgenossen verraten wird, nur den Wunsch zu sterben. In seinem Palast zu Münster ereilt den Propheten und die Verräter in gleicher

Stunde das Geschick. Sie sterben vereint unter den Trümmern des auf Jans Befehl in die Luft gesprengten Palastes.

Die gestrige Wiedergabe des „Prophet“ an unserer städtischen Bühne hätte sicher noch gewonnen, wenn mehr Zeit zu Proben vorhanden gewesen wäre. So erweist manches der Schein des Glänzigen, nicht genügend Vorbereiteten. Auch zwischen Bühne und Orchester bestand nicht immer die nötige Übereinstimmung. In jenseitiger Beziehung war das getan worden, was unter gegebenen Verhältnissen möglich war. Aus den Schlüsselhäusern waren allerdings Kollisionskäufer geworden. Die Winterlandschaft bei Münster sah bis auf die Stadt selbst, die mit Münster wenig Ähnlichkeit besaß und merkwürdigerweise vom Schnee garnicht berührt wurde, der sonst in dichten Wirbeln herabfiel, recht winterlich aus. Vielleicht ließe sich der Krönungszug noch etwas pompöser gestalten, als das gestern der Fall war. Man fühlte die Statisterei zu sehr heraus. Aus der Reihe der in großen Partien Mitwirkenden sei zuerst Anne Arkady erwähnt. Die junge Künstlerin, die im ersten Aufzug sehr zurückhaltend war, ging im Verlaufe der Auf-führung mehr und mehr aus sich heraus und zeigte sich als Mezzosopranistin von ganz bedeutenden Mitteln. Das Organ ist zwar in der Tiefe noch etwas schwach, weist aber in der Mittellage und in der Höhe beachtenden Wohlklang und ausreichende Kraft auf; das zeigte sich besonders in der Partie „O gebt für meinen Sohn“ und in dem großen Duett des vierten Aktes mit Jan. Wenn Fr. Arkady noch in der Darstellung weitere Fortschritte gemacht haben wird, so dürfte sie eine Zierde unserer Bühne werden. Die Berta wurde von Frau Kruse-Tiburtius mit dem nötigen dramatischen Ausdruck in Gesang und Spiel gegeben. Herr Wistor liegt die Partie des Propheten anscheinend besonders gut; daran änderte auch die leichte In-disposition nichts, gegen die der talentvolle Sänger gestern zu kämpfen hatte. Das Terzett der Wiedertäufer hatte in den Herren Fabian, von Schenk und Hofmann tüchtige Vertreter gefunden. Herr Langefeld war ein guter Oberthal. Die Chöre klangen besonders in der Kirchenszene des vierten Aufzuges nicht rein; dazu kam noch, daß der Eindruck durch ein fortwährendes quieschendes Geräusch gestört wurde. Orgelton und Türgelquiech geben nun chimal zusammen keine Harmonie. Wenn auch das Theater in den besseren Rängen nur mäßig besetzt war, so gab es doch starken und andauernden Beifall, der sowohl der Oper als deren Wiedergabe galt.

Stadthallentheater. „Pension Schöller“, Posse von Carl Laufs, „Ein Idyll auf dem Primall“, von Ernst Albert. Die bekannte, noch immer zugräftige Laufsche Posse hatte das Theater fast bis auf den letzten Platz gefüllt, oder sollte es das neueste Erzeugnis unseres beliebten Komikers Ernst Albert gewesen sein, das schon im voraus eine solche Wirkung erzielt? Fast möchten wir das letztere annehmen, da Herr Albert bei seinem ersten Auftreten an diesem Abend stürmisch begrüßt wurde. Wer sich ein Stündchen harmlos amüsieren will, mag sich das jüngste Kind der Muse Alberts gern einmal ansehen; kommen doch Männlein und Weiblein in leibhaftigem Habefostüm auf die Bühne und geben zu allerhand Verwechslungen Anlaß, die große Feitertät im Publikum auslösten. Und das ist wohl der Zweck der Übung gewesen. — „Pension Schöller“ fand eine ausgezeichnete, flotte Wiedergabe. Der Rentier Klapproth des Herrn Schweisguth, der aus der Provinz nach Berlin kommt und, um zu Pause renommieren zu können, ein Fest in einer Irrenanstalt besuchen will, statt dessen aber in die Pension Schöller geführt wird und hier alle Pensionäre für verrückt hält, war eine Meisterleistung. Ebenso riß der Kämpel des Herrn Heydecker zu stürmischer Feitertät hin. Es würde zu weit führen alle Namen der Mitwirkenden zu nennen; wir können aber konstatieren, daß alle auf dem richtigen Plage standen und zum Gelingen des Ganzen ihr redlich Teil beitrugen, wofür von den Anwesenden durch stürmische Nachsalven dankend quittiert wurde.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schmarz. Druck: Friedr. Meyer & Co
Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Vereine, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“

<p>Siegerin „Palmas“ „Moira“</p> <p>Arb.- u. Berufs-Kl. J. H. Fein, am Markt Eudolph Karstadt, Eutin. K. Quitza, Schwartau, Markt 14.</p> <p>Art. z. Krankenpfll. F. W. Heyde, Koulg-str. 32.</p> <p>Bäckereien H. Eixmann, Fischergrube 57. H. Jürgens, Warendorferstr. 36. Fleischhauerstr. 52. R. Kasch, 52. Fein, Weiß- u. Gröbäckerei. W. Kraha, Fackelb. Allee 57a. Ad. Hinzemann, Westbor-str. 2. B. Plath, Schulung, Lübeckstr. 3. W. Steinhoff, Travemünde.</p> <p>Beerd.- u. Sarg-Mag. Central-Beerdigungsinstitut A. Brodersen, Allee 17, Tel. 1030. L. Krah, in allen Preislagen. C. Thiesen & Sohn, Wismarstr. 2. Übern. ganzer Beerd. Eigne Leichen- u. Transportwagen. L. Val, Lager für alle Särge. L. Ihm, Reusefeld, Gr. Lager in Holz- und Metallarbeiten.</p> <p>Besuchsanstalten H. Faasch, Gr. Gröbäckerei 14. „Hansa“ J. Dettmann, Beckerg. 51. L. W. W. W. W. W.</p>		<p>Ersteht dreimal wöchentlich</p> <p>Bezugsquellen-Verzeichnis</p> <p>Den Lesern bei Einkäufen auf's beste empfohlen</p>		<p>Billigste Bezugsquelle für Öfen, Herde, Gaskocher, Grundöfen Adolf Borgfeldt, Fernruf 672, Mühlenstr. 36 und 40.</p> <p>Putz u. Modewaren E. Döhrmann, Holstenstr. 18.</p> <p>Empfehlensw. Restaur. Wacknitz-Strand, Lübeck, Blankstr. 33.</p> <p>Schreibwaren Lübeck, Aug. Burmeister, Fackelb. Allee 48. M. Maxlein Wwe., Moislg. Allee 40a. Misa Paulson, Spez. Briefmarken.</p> <p>Schuhwaren Rud. Möller, Hartengr. 33. Reparatur. Aug. Rostock, Finkenhaus 5. Rudolph Karstadt, Eutin. Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.</p> <p>Seifen, Toilette-Art. Ludwig Hartwig, Lübeck, Oh. Travem.</p> <p>Stahl-, Eisenwaren Franz Genzmer, Fackelb. All. 10b. Fernruf 1031.</p> <p>F. Wichmann, Huxstr. 46. Spez. Linen Stahlwaren.</p> <p>Tapeten, Linoleum Carl Bouleke, Lübeck, Königstr. 48b. Tapeten-Reste. Fritz Rehm, Beckerg. 20.</p> <p>Trikot-, Strumpfwaren E. Ehler, Lübeck, Brautstr. 15.</p> <p>Uhren-Repar.-Werkst. Amerikanische, Huxstr. 71. Fast jede Reparatur nur 1 Mk. 2 Jahre schriftliche Garantie.</p> <p>Uhren, Goldwaren August Büttner, Uhrmacher Huxstr. 32. Will Westfeling, Holstenstr. 32. H. Nevermann, Schwartau.</p> <p>Weine, Spirituosen Fr. Geist, Lübeck, Hartstr. 8, T. 1935. Fischergrube Friedr. Otte, 43, empfiehlt Prima Weine und Spirituosen.</p>			
<p>Brauereien Elbschloss, M. Hofmann, Hansastr. 75. Kieler Seelb. H. A. Wald, Untertrave 96. Fernspr. 1274.</p> <p>Brennmaterialien H. Schütt, Augustenstr. 14/14a. L. Wallbrändt, Rosengarten 10.</p> <p>Butter-, Käsehdign. Ludw. Hartwig, Oh. Travem. 8. Fackelb. Allee 90. L. Philipp, Tägliche Tafelbutter. W. Rockstein, Huxstr. 23. J. Searau, Huxstr.</p> <p>Cacao, Chocol., Tee Lina Schwarz, Lübeck, Huxterd. 12.</p> <p>Cigarrenhandlg. A. Barmer, Lübeck, Fackelb. Allee 48. Ludw. Hartwig, Oh. Travem. 8. D. Kiecke, Königstr. 64, Ecke Huxstr. Rob. Kieck, Engelsgrube 90. Paul Kuntz, Seidstr. 12. Cigarren, Tabake. Jacob Meier, Warendorferstr. 19a. Conrad Rottke, Fleischhauerstr. 15. Paul Thiel, Fackelb. Allee 57a. W. H. Böhme, Fackelb. Allee 57a.</p> <p>Dampfwäsch-, Plättanst. Gr. Huxterd. „Lokal“ Wäsche-Verteil.-Institut, T. 1023. Spezialität: Hans- u. Fein-Wäsche. Hansa, W. Kaper, Friedenstr. 69. Fernspr. 2214. W. Krieger, Beckstr. 1, Peitzstr. 1.</p>		<p>Drogerien W. Hohenschöld, Marienstr. 42c. T. 736. Aug. Prösch, Mühlenstr. 38. Julius Vogt, Germania-Drogerie, Huxstr., Ecke Königstr.</p> <p>Fahrräder, Nähmasch. H. Benthien, Fackelb. Allee 53. Deutsches Nähmaschinen-Haus Gustav Rath, Frister & Rohmann - Nähmasch. Franz Busse, Walmstr. 22. Rich. Israel, Allee 31. Heinr. Körner, Gr. Burgstr. 23. St. Gertraud-Fahrradhaus, Joh. Meier, Arminstr. 12a. Erstklass. Räder u. Nähmasch. billig. Johs. Meyer, Königstr. 51. Carl Petersen, Malente, Bahnhofstr. 28. Schwartau, Lübb.-St. H. Incke, 71. Rep. Sämtl. Ersatz.</p> <p>Farben u. Lacke J. Becker, Domestr. 29. W. Hohenschöld, Marienstr. 42. F. 736. Ferd. Kaiser, Breitestr. 81. Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.</p> <p>Fleisch- u. Würst. Hans Gerds, Elswigstr. 1a. Prim. Fleisch- u. Würstwaren. Chr. Gipp, Moislinger Allee 4. Gottlieb, Königstr. 104. Carl Joost, Beckerg. 20. W. Kiecke, Fackelb. Allee 57a. C. Kleinknecht, An der Mauer 41a. F. Meier, Kupferschmiedestr. 68. W. Kiecke, Fackelb. Allee 57a. Jul. Schöber, Gr. Burgstr. 53. Gust. Zech, Kollwitzstr. 32. L. Müller, Pa. Fleisch- u. Würstwaren.</p>		<p>Friseure, Parfüm. Johs. Kähn, Ratzebg. Allee 42a.</p> <p>Galant-, Spielwar. C. Bliesath Wwe. Sandstr. 9.</p> <p>Handels-Lehranst. Privat-Handels-Institut Herm. Lips, Dankwartsgrube.</p> <p>Haus- u. Küchenger. Joh. Baude, Lübeck, Fackelb. Allee 34a. Paul Reher, Tunkenhagen 5. E. Winkelmann Nachf., Eutin. Louis Rathmann, Schwartau.</p> <p>Herren- u. Knab.-Gard. Joh. Dittmer, Lübeck, Drögest. 12a. Rudolph Karstadt, Eutin.</p> <p>Hüte und Mützen Adolph Dimpker, Lübeck, Walmstr. 9. Aug. Trost & Sohn, Holstenstr. 24.</p> <p>Kino-Salon Biophon-Theater Breitestr. 52. Vornehmstes am Platze. Vollendetste Vorführ. lebender, singender, sprechender Photogr.</p> <p>Kolonial-, Fettwar. Feddler J. Behm, Hansastr. 97. Johs. Breede, Dankwartsgr. 37. Reinh. Büsen, Arminstr. 1a. Heinr. Franck, Walmstr. 67. Ludw. Hartwig, Oh. Travem. 8. Carl Hudoffsky, Marienstr. 44. D. Lerch, Le. Lohberg 37.</p> <p>Ernst Lüth, Spillstr. 1. H. Schütt, Augustenstr. 14/14a. J. Schwarz, Huxstr. H. Lettow, Eutin, Weststr. 4. Louis Rathmann, Schwartau. J. U. Kröger, Travemünde.</p>		<p>Kurz-, Weiss-, Wollw. O. Sünnerwald, Lindenstr. 39. Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.</p> <p>Manufakturwaren Johann Dittmer, Drögest. 12a. Paul Remien, Malente, Bahnhofstr. J. Zimmermann, Malente, Bahnhofstr. Hamb. Engels-Lager, Schwartau. K. Quitza, Schwartau, Marktstr. 14.</p> <p>Möbelmagazine Hinzle & Stech, Moisliger Allee 60. Detail-Verkauf in der Fabrik. W. Pamperin, Mühlenstr. 47. St. Annenstr. 20. Wohnungseinrichtg. z. billigen Pr.</p> <p>Molkereiprodukte Hans Meierei in der Amme Lübeck'scher Molkereiprodukte aller Art.</p> <p>Meiereien Meierei Rensefeld Inh. Paul Hickert, Vorteilhafte Bezugsquelle für Milch und Butter. Meierei Schwartau Inh. Philipp Kitzel, Tel. 2144. Milch und Molkereiprodukte.</p> <p>Optik u. Mechanik Carl Volger, Optisches Spezial-Geschäft, 56 Breitestr. 56.</p> <p>Photogr. Ateliers O. Goetze, Lübeck, Gr. Burgstr. 15. Jul. Pingel, Johannsstr. 15. Breitestr. 39. Samson & Co., Fernspr. 1057.</p>	

Leser, Leserinnen, Arbeiter, Arbeiterinnen, berücksichtigt obige Firmen!